Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **13 (1931)**

Heft 35

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 28. August 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Frauentag an der Hyspa in Bern

Organisiert vom bernischen Frauenbund

Freitag, den 4. September 1931

vormittags 11 Uhr im Kongreßsaal

Vortrag von Dr. Maria Felchlin, Olten, über

Jugend und Hygiene

13 Uhr: Mittagessen je nach Wahl in den verschiedenen Restaurants

16 Uhr: Gemütliches Beisammensein in der Chuechliwirtschaft

Vor drei Jahren erlebten wir Schweizerfrauen die **Saffa**, wir erlebten sie tatsächlich, es war keine bloße Ausstellung. Die bunten Hallen, deren Inhalt von der mannigfaltigen Frauenarbeit zeugten, deren Ausgestaltung auf Schritt und Tritt Zeugnis ablegten von selbstloser Opferfreudigkeit, waren nicht das hauptsächliche. Ueber allem stand das starke, innige Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Freude an dem großen einheitlichen Werk, das uns über alle Sprachen, Konfessionen und Weltanschauungen hinweg miteinander verband.

Der Geist der Saffa, der in uns allen wirkte, der uns erleben ließ, daß uneigennützige Liebe, Selbstentäußerung und Unterstellung unter einen Willen sich zu einer Tat vereinigen lassen, ging auch dann nicht unter, als die Hallen zerstört waren, als wieder grüne Matten den Boden bedeckten, auf dem während eines Sommers ein unvergeßliches Frauenwerk geschaffen und in wenig Wochen zur Schau gestellt wurde. **Die vielen damals geknüpften Bande bestehen zum großen Teil noch, viele an der** Saffa angestrebten Werke wurden an die Hand genommen, in alle Frauenkreise trat ein neuer Impuls zum Schaffen und Wirken, unzählige Frauen wurden zuversichtlicher, fühlten sie sich doch seit den Saffatagen nicht mehr allein auf ihrem Posten, wußten sie doch jetzt, daß Tausende von Frauen eins sind im Willen, unserem Volke zu leben, jedes an seinem Platze.

Saffageist spüren wir jetzt besonders wieder, wo auf dem Boden, auf dem unsere Ausstellung stand, ein neues Werk steht und in seiner Art das Seine wirken will. Die Saffa ersteht wieder vor unseren Augen, wenn wir durch das geschmückte Bern gehen, wenn allabendlich das Münster aufleuchtet, wenn uns in den Straßen Tausende von Lichtern entgegenleuchten.

Saffaerinnerungen leben auf, wenn wir durch die Ausstellung wandern. Jede Frau, die mitgewirkt hat am Entstehen unseres Werkes, jede die einmal dort schauend und genießend war, denkt unwillkürlich mit Wehmut an das, was uns alle hier für kurze Zeit so innig miteinander verband.

Der Bernische Frauenbund hat es daher unternommen, auf diesem Boden der Erinnerung am 4. September einen Frauentag durchzuführen, an dem ohne große äußere Aufwendungen ein Wiedersehen gefeiert, ein Sichzusammenfinden sein soll aus allen Gegenden unseres Landes. Im Kongreßsaal der Hyspa wird uns vormittags 11 Uhr eine Aerztin sagen, welche Pflichten uns heute zu tun obliegen, um unsere Jugend einer möglichst vollkommenen körperlichen und geistigen Gesundheit zuzuführen. Daneben können alle diejenigen Hallen der Hyspa besichtigt werden, die uns Frauen ganz besonders etwas zu bieten haben. Ein gemütliches Beisammensein soll uns in den Nachmittagsstunden in der Chüechliwirtschaft vereinigen. Mögen recht viele sich wiederum aus allen Gauen, in bunten Trachten, im Festtagskleid, mit Festtagsstimmung einfinden. Möge auf einige Stunden aus allen Gesichtern wiederum Saffafreude leuchten.

Rosa Neuenschwander.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Bundesversammlung meldet sich wieder an. Der Bundesrat hat bereits die Geschäftsliste der am 14. September beginnenden Herbstsession zusammengestellt. Es kommen nur wenige Traktanden zu den bereits hängigen hinzu und das ist gut so, denn dringend nötig erweist es sich, daß die Beratung des Schweiz. Strafgesetzes, des Obligationenrechts, des Automobilgesetzes usw. gefördert werden kann.

Der Kampf gegen kommunistische Treibereien. In allen Kantonen, vorab da, wo die Kommunisten die verfassungsmäßige Ordnung schon gestört haben oder zu stören suchen, wenden sich jetzt die Blicke nach Basel-Stadt. Hier hat die Regierung in Ausführung von Motionen, die im mehrheitlich bürgerlichen Großen Rat gestellt wurden, einen Gesetzesentwurf zum Schutz der verfassungsmäßigen Ordnung bekannt gegeben. Dabei konnte sie aber aus grundsätzlichen Erwägungen nicht alle bürgerlichen Anregungen berücksichtigen; sie lehnt u. a. ein allgemeines und dauerndes Verbot kommunistischer Demonstrationen ab, weil es jeder Partei erlaubt sein soll, in den Schranken der Rechtsordnung für Forderungen zu demonstrieren, die sich mit dieser Rechtsordnung vereinbaren lassen. Die Basler Regierung lehnt auch die von radikal-demokratischer Seite gestellte Anregung ab, kommunistisches Staatspersonal zu entlassen oder künftig nicht mehr anzustellen oder überhaupt eine Bestimmung aufzustellen, wonach ein staatliches Anstellungsverhältnis unvereinbar ist mit der Betätigung in kommunistischen Organisationen. Sie nimmt den Standpunkt ein, daß es nicht angehe, durch ein Gesetz die Betätigung einer bestimmten Gesinnung als strafbar zu erklären. Hingegen stimmt sie dem Entscheid des Bundesgerichts vom 26. März dieses Jahres zu, wonach die Entlassung eines Beamten der S. B. B. wegen kommunistischer Propaganda während der Arbeitszeit und in den Diensträumen als die Ordnung des staatlichen Betriebes störend gebilligt worden war. Die Vorschläge der Basler Regierung, die von den bürgerlichen Parteien zum Teil gutgeheißen, zum Teil als zu wenig weitgehend kritisiert, von den proletarischen Parteien aber als Zuchthausgesetz abgelehnt werden, beschränken sich auf Bestimmungen, laut welchen im Dienste vom Staat, von Gemeinden und öffentlichen Korporationen stehende Personen disziplinarisch zu bestrafen sind, wenn sie die Erfüllung von Bürgerpflichten verweigern, oder wenn sie zur Förderung politischer Bestrebungen öffentlich gegenüber verfassungsmäßigen Einrichtungen oder gegen die Behörden Mißachtung oder Ablehnung an den Tag legen. Im fernern beantragt die Regierung Ergänzung des Polizeistrafgesetzes durch neue Bestimmungen über den Hochverrat, der besteht in gewaltsamer Aenderung der Kantonsverfassung, in Landesfriedensbruch oder Aufreizung dazu, im verbotenen Ankauf von Waffen oder Munition zum Zweck einer revolutionären Aktion gegen den Staat usw. Der Basler Entwurf wird, wenn er Gesetzeskraft erlangt, auch andere Kantone auf den Plan rufen und schließlich auch den Bund, dessen Langmut ebenfalls Grenzen haben muß.

Ausland.

Das große Ereignis der letzten Tage bildet der vollzogene Regierungswechsel in England. Länger als manche gewiegte Politiker prophezeiten, hat sich die Labour-Regierung gehalten. Schließlich haben ihr politische und vor allem finanzielle Schwierigkeiten das Ende bereitet. An ihre Stelle trat eine von MacDonald im Auftrag des Königs gebildete nationale Regierung, d. h. eine Regierung, für deren Zusammensetzung nicht die Stärke der Parteien den Ausschlag gab, sondern lediglich die Notwendigkeit, die nationale Krise durch Zusammenarbeit von Vertrauensmännern aus verschiedenen Parteilagern zu überwinden. Schon jetzt heißt es, daß dieses 2. Kabinett MacDonald sich als Uebergangsregierung betrachtet und zurücktreten wird, sobald es seine Aufgabe als gelöst ansehen kann. Von Prominenten der Labour-Regierung gehören dem neuen Kabinett neben MacDonald an: der Schatzkanzler Snowden, der Minister der Dominien Thomas und der Lordkanzler Sankey, der sich besonders mit der Vorbereitung der zweiten Round-Table-Konferenz befaßt. Man vermißt den bisherigen Außenminister Henderson, der mit den Völkerbundsfragen am besten vertrauten Vertreter Großbritanniens. Die Frage wird aufgeworfen, ob Henderson unter diesen Umständen die Abrüstungskonferenz 1932 in Genf präsidieren kann. Wer wird ihr an der kommenden Völkerbundstagung im September ersetzen? Als Vertreter bei der letztern tauchen die Namen von Lord Cecil und Lord Irwin, des letzten Vizekönigs von Indien, auf. Als Außenminister an Stelle Hendersons amtet jetzt Lord Reading, ein Politiker mit romanhafter Laufbahn. Als 14jähriger Schiffsjunge war er zum ersten Mal in Indien gelandet. 30 Jahre später betrat er als Vizekönig den indischen Boden und führte dort von 1921 bis 1926 das Szepter. MacDonald zweites Kabinett wird von der Labourpartei hart angefochten. Er selbst begründete in einem Schreiben seine Haltung. Er habe rasch handeln müssen, um durch den Budgetausgleich, der auch den Arbeiterstand treffen mußte, das Vertrauen in Englands Finanzkraft zu erhalten. Nur so sei eine Katastrophe zu vermeiden gewesen. Die Labourpartei erklärte sich bereits offiziell in scharfer Opposition zum Sparprogramm der neuen Regierung.

Nicht so weiterregend, aber immerhin auch für die internationale Poktik keineswegs ohne Bedeutung ist der Ministerwechsel, der sich in Ungarn vollzog. Dort trat nach 10jährigem Amten Graf Bethlen als Ministerpräsident zurück. Ein so langes Wirken auf solch führendem Posten bildet eine Seltenheit. Graf Bethlen hat der ungarischen Politik des letzten Dezenniums seinen Stempel aufgedrückt. Sein Nachfolger, Graf Julius Karolyi, gilt als derjenige, der am besten berufen ist, Bethlens inländische Politik fortzusetzen. Im Verhältnis zum Ausland wirkt er als ein weniger beschriebenes Blatt, so daß es ihm leichter fallen dürfte wieder engere Beziehungen zu denjenigen Ländern anzuknüpfen, die in finanzieller Hinsicht für Ungarn von Vorteil sein können. Graf Bethlens starke Hinneigung zu Italien hatte zu Unguns̄ten Ungarns in Frankreich abschreckend gewirkt. J. M

Weltfriedensbund der Mütter und Erzieherinnen.

Vor kurzem ist in Deutschland eine Organisation ins Leben gerufen worden, die das weitgehendste Interesse der gesamten Frauenwelt beanspruchen darf, ist es doch ihr Zweck und Ziel, aktiv auf dem für die Frauen wichtigsten Arbeitsgebiet, der Arbeit für Weltfrieden und Völkerverständigung, bahnbrechend zu wirken. Bemerkenswert ist vor allem dabei, daß die Bestrebungen der neuen Vereinigung auf ein direktes Zusammengehen mit den französischen Frauen zur Propagierung der gemeinsamen Friedensideale hinzielen. In Frankreich wurde bekanntlich im Jahre 1929 eine „ligue internationale des mères et éducatrices pour la paix" gegründet, die sich zur Aufgabe macht, eine Erziehung der Jugend im Geiste der Völkerverständigung anzubahnen. Man geht dabei von der sehr richtigen Anschauung aus, daß bei den jungen und jüngsten Generationen am wirksamsten die Grundlage zu einer neuen kulturellen Gesinnung zu legen ist, die nicht mehr von Krieg und Haß zwischen den einzelnen Nationen wissen darf, sondern im Angehörigen des andern Volkes allein den Brudermenschen zu sehen hat, zu dem das Verhältnis ein selbstverständlich-freundschaftliches ist. Die Mütter aller Länder, deren hohe Bestimmung es von Natur ist, Leben zu schenken und zu pflegen, die Lehrerinnen und Erzieherinnen, welche die große Verantwortung für das Wohl der ihrer Obhut unterstellten Jugend übernommen haben, werden aufgerufen, ihre Kinder und Schutzbefohlenen in einer Atmosphäre der Achtung und des Verstehenwollens der andern Völker aufwachsen zu lassen, um ihnen die bittre Empfindung des Sich-Bedrohtfühlens zu ersparen oder zu nehmen und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des friedlichen Zusammenwirkens aller Völker in ihnen zu wecken und zu stärken.

Die Wirksamkeit der „ligue" hat in Frankreich bereits bemerkenswerte Erfolge erzielt. Die Vereinigung zählt heute, 2 Jahre nach ihrem Entstehen, bereits 29,000 Mitglieder aus allen Ständen, Parteien und Konfessionen. Von Anfang an hat sie Fühlungnahme mit Frauen aller Länder gesucht, um die Gründung weiterer Sektionen, die eine großzügige Propaganda für die Idee der Liga in den verschiedenen Staaten unternehmen sollen, durchzusetzen.

Vor ein paar Monaten nun ist eine solche Sektion unter dem Namen „Weltfriedensbund der Mütter und Erzieherinnen" in Deutschland entstanden und zwar ziemlich gleichzeitig in München, wo das Generalsekretariat des Deutschen Zweiges der Liga in den Händen von Frau Constanze Hallgarten liegt, und in Berlin, wo die bekannte deutsche Pädagogin und Schuldirektorin Dr. Susanne Engelmann und Frau Alice Dullo die Vereinigung leiten. Der Arbeitsausschuß hat sich zunächst an weite Kreise der Bevölkerung mit einem Aufruf gewandt, der von einer

Das Geheimnis.

Erzählung von Ina Seidel.

(Schluß.)

Ellen arbeitete weiter an der wunderschönen Perlenkette, die zu einem gewissen Tag fertig sein mußte. Sie wollte dem Doktor nie wieder zeigen, daß sie — wußte. Es ärgerte ihn. Sie durfte ihm die Freude nicht verderben — sie sollte ja überrascht werden. Ach, es war wie vor Weihnachten, wenn man — ganz durch Zufall, rein aus Versehen — dies oder jenes Geschenk schon im voraus erblickt hatte...

Am nächsten Tage stand sie auch auf. Sie wollte eben aufstehen, und da sie durfte, was sie wollte; hatte es einen leisen Reiz, aufzustehen, gerade weil Papa am Morgen wunderbarerweise heftig geworden war und gedonnert hatte: „Unsinn — das Kind bleibt im Bett!" Uebrigens hatte er nicht sie, sondern die Mama angedonnert, und zwar nebenan im Badezimmer, wo er sich anzog. Ellen hatte sich aufgerichtet — sie liebte es sehr, zuzuhören, wenn Papa das wurde, was er „energisch" nannte, zum Beispiel, wenn er Lina über die Behandlung seiner Stiefel zur Rede stellte, oder wenn er Rudi „den Standpunkt klarmachte", wozu oft Gelegenheit war. Was indessen eine schaurig-süße Sensation war, wenn es anderen galt, wecke in ihr ein winziges, kaltempörtes, hochmütiges Widerspruchsteufelchen, sobald es sich gegen sie selbst richtete. Also, dieser Papa! Was wollte er eigentlich? Ellen ließ sofort die Beine über den Bettrand hängen und fing an, ihr Nachthemdchen aufzuknöpfen. Jetzt redete Mama auf Papa ein, es war nicht zu verstehen, was sie sagte. Ellen griff nach ihren Strümpfen. So, die Tür krachte, da war Papa zornig fortgegangen.

Ein leiser Schauder rieselte Ellen über den Rücken, ein unwägbares Unbehagen überkam sie: warum lag so viel daran, ob sie aufstand oder im Bett blieb? Und, während sie noch auf dem Bettrand saß, den einen Fuß hochgezogen, den Strumpf mit beiden Händen haltend, da ging plötzlich die Korridortür leise auf, und Papa kam noch einmal herein. Gleichzeitig öffnete sich die Badezimmertür, und Mama erschien. „Bist du denn wirklich nicht zu müde?" fragte Papa ganz sanft. Das war so merkwürdig, daß Ellen ihn lieber nicht ansah. „Kein bißchen!" sagte sie trotzig und arbeitete an dem Strumpf — ach ja, er war falsch gedreht, die Spitze nach hinten. „Na, komm, ich helfe dir!" sagte Papa. Er nahm ihn ihr aus der Hand, und Mama, ganz still, kniete nieder und griff nach dem andern. Ellen legte ihre Hände einen Augenblick behutsam auf die Köpfe ihrer Eltern. Sie lächelte; aber das sahen sie nicht.

Als sie ins Kinderzimmer kam, stand dort schon der große graue Koffer, den rot und weiß gestreiften Rachen weit aufgerissen wie ein hungriges Nilpferd. Fräulein Lisbeth ging ab und zu und fütterte ihn ergeben mit Stiefeln und Kleidungsstücken. Ellen setzte sich still auf ihr Stühlchen — von ihr kam ja nun nichts da hinein. Sie schmupperte vorsichtig — da war er, der seltsame Reisegeruch, nach Kohlenqualm, nach sonnenheißen Polsterbänken und wer weiß noch wonach. „Wenn ihr wiederkommt", sagte sie träumerisch, „bin ich vielleicht nicht mehr da. Vielleicht reise ich doch weg — vielleicht weit..."

„Ellen!" rief Fräulein Lisbeth mit sonderbarem Ton und sah sie starr an. Ellen lächelte triumphierend. „Du denkst immer, ich wüßte es nicht — aber ich weiß es ganz genau!" „Was weißt du, Kind?" Ellen sah ihr gerade in die Augen. „Das Geheimnis..." sagte sie langsam und nickte bedeutungsschwer. Fräulein Lisbeth fuhr sich ratlos mit der roten Hand über die Stirn. „Ach, Kind, du weißt wohl selbst nicht genau, was du sprichst..." Sie ging aus dem Zimmer. Unter der Tür sah sie nach einmal zurück mit einem Ausdruck, der Ellen veranlaßte, übermütig zu nicken. „Ja, ja, Fräulein Lisbeth — ja, ja!" rief sie der Verstörten fröhlich deren Lieblingsspruch nach. Ja, ja, man war nicht ganz dumm! Tief befriedigt ging Ellen an die Betreuung Fedors und Fedoras. Ihr war ein wenig schwindelig, aber das war eigentlich angenehm. Sie ging, als träte sie auf lauter Watte, und sie wußte, das war, weil ihr Herz, ihre ganze Brust so voll unruhig süßer Erwartung war.

Sie beschloß, alle ihre Besitztümer einer Musterung zu unterziehen, um festzustellen, was sie gegebenenfalls mitnehmen, was sie hierlassen würde. Um sich diesem Geschäft recht widmen zu können, war es freilich gut, Einsamkeit und Stille abzuwarten; fürs erste aber waren die Geschwister noch da. Während sie noch vor ihrem Schränkchen auf dem Fußboden hockte, kam Gerda herein. Gerda lehnte sich stumm an die Wand neben Ellen, und Ellen rührte sich nicht. Sie hielt etwas in der Hand, das — ja, wie ging es nur zu? — nicht ganz mit Recht unter ihre Sachen gekommen war. Es war ein Deckelkrüglein aus Zinn, im Deckel glänzte ein smaragdgrüner Glasstein. Es war ein bezauberndes Ding, ein Kleinod; dem Anschein nach hatte Tante Fritzi es vorigen Sommer aus Oberbayern mitgebracht — in Wirklichkeit stammte es natürlich von Zwergen her. Fedor und Fedora benutzten dies Krüglein in besonders feierlichen Augenblicken, in jenen Fällen von Rettung aus Todesgefahr oder Triumph über feindliche Mächte, die Ellen in ihren einsamen lautlosen Spielen als Abschluß nach Flucht und Verfolgung herbeizuführen wußte. Fedor und Fedora tranken sehr gern aus dem Krüglein: wie schade, daß sie es eigentlich ohne Berechtigung taten. Das Krüglein nämlich war nicht ursprünglich in ihrem Besitz gewesen, es war ein Beutestück, war aus dem Schatz einer benachbarten Königin geraubt: mit einem Wort, das Krüglein gehörte Gerda. Ellen bewegte mechanisch den Deckel mit dem grünen Stein und senkte den Kopf immer tiefer, ihre Wangen wurden sehr heiß. Nun ja, Gerda hatte das Krüglein immer wieder gesucht und viel Wesens aus seinem Verschwinden gemacht. Derweilen hatte es immer am Fußende des Puppenwagens, den Fedor und Fedora bewohnten, gelegen, und zwar unter der Matratze... Endlich, als das Schweigen kaum noch auszuhalten war, kam Gerda zu Ellen hinunter und kauerte neben ihr. „Da ist es ja — ach!" sagte sie nur. Ellen nickte und drehte das Krüglein hin und her. Gerda beugte sich so vor, daß sie Ellen ins Gesicht sehen konnte: „Hast du immer gewußt, wo es war?" „Ja", sagte Ellen ganz leise und legte das Krüglein vor Gerda auf den Fußboden, während sie ein wenig zur Seite wich: Gerda war heftig. Aber es geschah nichts. Gerda rührte sich nicht. Sie nahm nur das Krüglein in die Hand und klappte ebenfalls ein wenig mit dem Deckel. Auch hauchte sie auf den Glasstein und rieb ihn dann blank. Hierauf stellte sie es wieder auf den Boden und erhob sich. „Du kannst es behalten", sagte sie obenhin. „Danke!" sagte Ellen fast tonlos. Und plötzlich warf sie den Kopf zurück, schüttelte die Haare aus dem Gesicht und lachte die Schwester strahlend an. „Ich schenke dir eins aus richtigem Gold mit einem echten Karfunkelstein!" sagte sie. „Größer wie dies, wo du selber draus trinken kannst!" Kein Zweifel — daß Gerda das Krüglein hergab, das war auch wieder eine Wirkung des Geheimnisses, und — sagte sie

großen Anzahl prominenter deutscher Frauen wie Dr. Gertrud Bäumer, Dr. Marie Elisabeth Lüders, Frau Käte Stresemann, Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, Prinzessin Juliana zu Stollberg-Wernigerode, Katharina von Kardorff, Dr. H. c. Marianne Weber, Käthe Kollwitz, Ina Seidel u. a. m. unterzeichnet ist, und in dem es unter anderm heißt:

„Frauen! Wenn ihr nicht wollt, daß eure Kinder in Drahtverhauen und Schützengräben verbluten, daß sie von Bomben und Granaten in Stücke gerissen werden und in giftigen Gasen ersticken, so schließt euch zusammen, über alle Trennungen der Religionen, der Stände und der politischen Parteien hinweg zum Weltfriedensbund der Mütter und Erzieherinnen. Schließt euch alle zusammen! Denn wir deutschen Mütter und Erzieherinnen wollen, gestärkt durch die Frauenbünde der andern Nationen, Einfluß auf die öffentliche Meinung der ganzen Welt gewinnen. Unser Bund will: ein Geschlecht erziehen, das an die Möglichkeit des Friedens zwischen den Völkern ebenso fest glaubt, wie die Völker bisher an die Unvermeidlichkeit des Krieges geglaubt haben. Er will im Geiste der Jugend den Gedanken verankern, daß Streitigkeiten zwischen den Völkern durch Gerichtshöfe nach dem Gesetz geregelt werden müssen, mit dem Ziele gegenseitiger Verständigung und Völkerversöhnung. Er will es tief in die Herzen der Mütter und Kinder pflanzen, daß Tapferkeit und Heldentum nicht im Giftgaskrieg bewiesen werden, der alles Leben vernichtet, sondern in selbstloser Arbeit für das Vaterland. Der Weltfriedensbund will ein neues Zeitalter herbeiführen helfen, in dem Vaterlandsliebe und Friedensliebe eins sein werden. Darum wirbt der Bund: die Jugend aller Länder soll durch Briefwechsel, durch Studienreisen und gemeinsame Landheimwochen einander kennen und verstehen lernen. Er wird durch Zusammenkünfte und freie Aussprache-Abende, durch Werbung in allen Frauenkreisen, durch Zeitungen und Druckschriften den Friedenswillen stärken. Denn es gilt, einer Welt in Waffen zu beweisen, daß es für alle Nationen, für alle Menschen nur einen Weg gibt zu freier Entfaltung: den Frieden."

Die Deutsche Sektion des Weltfriedensbundes hat mit ihrer Arbeit begonnen und hofft sie ungeachtet der gegenwärtigen besonders schwierigen Zeitverhältnisse erfolgreich weiterführen und ausbauen zu können. Es steht zu hoffen, daß die leitende Idee dieses Bundes bald in allen Ländern ihre erfolgreiche Verwirklichung finden möge, und damit von den Frauen der ganzen Welt wichtige Bausteine zum Werk des Friedens zwischen den Völkern zusammengetragen werden. N. J.

Eine Frau gründet eine Schule des Friedens.

Man hat den Frauen schon vorgeworfen, sie täten nicht genug für die Sache des Friedens. Es kann hier nicht Aufgabe sein, über die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser Behauptung Untersuchungen anzustellen, aber wir wollen wenigstens dazu beitragen, die Anstrengungen der Frauen auf diesem Gebiete zu registrieren. Man wird sich so am besten ein Urteil bilden können. Wir möchten aus diesem Grunde nicht versäumen von der neu gegründeten „Schule des Friedens" in Paris als von dem Werke einer Frau zu berichten. Es ist Luise Weiß, die Herausgeberin der Zeitschrift „L'Europe Nouvelle", die es sich zur Aufgabe gemacht hat, ein Studienzentrum für die auswärtige Politik in besonderer Anlehnung an die Tätigkeit des Völkerbundes zu schaffen. Diese Schule des Friedens will es sich zur Aufgabe machen, durch Vorlesungen die friedliche Lösung von Streitigkeiten unter den Völkern zu beginstigen. Der Herausgeberin der Europe Nouvelle ist es gelungen, fast sämtliche französischen Persönlichkeiten, die seit dem Bestehen des Völkerbundes in Genf eine gewisse Rolle gespielt haben, als Vortragende zu gewinnen. Sie hat ferner die Gelehrten des Auslandes eingeladen, an der neuen Hochschule zu lesen, die allen offen steht, die der Sache des Friedens dienen wollen. Es spricht nicht wenig für die Bedeutung, die man dieser neuartigen Hochschule beimißt, daß bei ihrer Eröffnungsfeier viele Vertreter des Pariser diplomatischen Korps, Parlamentarier und Wissenschaftler beiwohnten.

Lady Tata.

Wer in den letzten Jahren an den Versammlungen des Internationalen Frauenbundes teilnahm, dem fiel sicher vor allem die wunderschöne, hoheitsvolle Indierin auf: Lady Dorab Tata, die Präsidentin des Bundes Indischer Frauenvereine. Letztes Jahr in Wien wurde sie viel bewundert und photographiert, was sie lächelnd geschehen ließ. Ich sehe sie vor mir, wie sie am Abschiedsbankett mir gegenüber saß, in festlichem Gewand, angetan mit einem wunderbaren Schmuck von Opalen und Diamanten. Auf Wiedersehen in Stockholm, so sagten wir. Ob sie es besser wußte? Ob sie wußte, daß sie nahe am Ziele ihres Lebens stehe? Daß das Leiden, das an ihr zehrte, ein tödliches sei? Am 22. Juni erlag sie dem Krankheitsfeind in England, wo sie zur Erholung weilte. Lady Tata, geboren 1879, entstammte einem vornehmen Geschlecht der Parsen, die freier sind als andere Indier. Ihr Vater war Erziehungschef von Mysore. Sie erhielt eine gute Ausbildung mit Maturitätsabschluß und studierte dann kurze Zeit, verheiratete sich aber schon im Jahre 1898 mit Sir Dorab Tata. Durch ihre weitverzweigte Tätigkeit wurde sie in ganz Indien bekannt, und als sie das Präsidium des Frauenbundes von Bombay übernahm, entfaltete sie eine große Energie und Initiative. Sie war außerordentlich tätig und interessierte sich sehr für alle sozialen Fragen. Besonders geschickt war sie auch in der Beschaffung finanzieller Mittel.

Sie war die geborene Führerin und dabei große Dame. Als Anhängerin Gandhis glaubte sie, daß die wirtschaftliche Lage Indiens durch Bevorzugung einheimischer Artikel wesentlich verbessert werden könne.

Ihr Interesse gehörte auch dem Sport, Tennis spielte sie meisterhaft.

An der internationalen Frauenbewegung nahm sie großen Anteil und ihr Wort galt etwas im internationalen Frauenbund.

Der indische Frauenbund betrauert in ihr sein Haupt und seine Führerin und man spürt, wie groß der Verlust ist, wenn man die Nachrichten des Nationalbundes von Indien liest: „Unsere Herzen sind kummerschwer im tiefen Gefühl unseres großes Verlustes."

Ein großer und guter Mensch ist mit ihr dahingegangen, der eine Lücke hinterläßt, die schwer zu füllen sein wird. E. B.

Neugründung einer Zentralstelle für England-Placierung.

Unsere jungen Mädchen haben mehr und mehr den Wunsch, sich nach England zu begeben, um Sprachkenntnisse zu erwerben. Relativ wenige Eltern sind jedoch heute in der Lage, für die Ausbildung ihrer Töchter größere Summen auszulegen, um ihnen einen längern Aufenthalt in einem Pensionat oder als paying guest in einer guten Familie zu ermöglichen. Der Großteil der jungen Mädchen, die nach England möchten, sind daher gezwungen, in Stellung zu gehen und müssen trachten, nebenbei die Sprache zu erlernen. Bureau-Angestellte hoffen eine Bureaustelle zu finden, Hotelangestellte in einem Hotel oder Restaurant anzukommen, jedoch ohne Erfolg. England, das unter einer furchtbaren Arbeitslosenkrise leidet, läßt keine Stellensuchenden ins Land. Eine einzige Ausnahme wird gemacht zugunsten derjenigen Mädchen, die sich dem Hausdienst unterziehen wollen, denn trotz seiner Arbeitslosigkeit leidet England Mangel an Köchinnen, Zimmermädchen, Alleinmädchen.

Um den jungen Schweizerinnen, die für ihre Fortbildung englische Sprachkenntnisse benötigen, und gewillt sind, eine Hausdienststelle anzunehmen, behilflich zu sein, in guten Häusern unterzukommen, eröffnet der Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen mit der englischen Gruppe und der Y. W. C. A. in London und im Einverständnis mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit und dem Eidgenössischen Auswanderungsamt auf Anfang September eine Zentralstelle für England-Placierung, United Employment Office for situations in England. Adresse: Schwarztorstraße 36, Bern. Sprechstunden finden statt Montag, Mittwoch, Freitag von 14—16 Uhr, Dienstag, Donnerstag von 18—20 Uhr, Samstag von 9—11 Uhr.

Die Zentralstelle sorgt für Beschaffung der Arbeitsbewilligung und Einreiseerlaubnis, sorgfältige Auswahl der Stellen, Fürsorge bei der Abreise und Ankunft, sowie bei allfälligem Stellenwechsel. A. E.

Ein neues Wohnhotel für alleinstehende Frauen in Winterthur.

Nicht durch die Initiative der Frauen selbst, sondern durch die Energie eines jungen Architekten, Herrn Paul Walty, ist nun auch Winterthur zu einem Wohnhotel gekommen. Im ganzen sind es 23 abgeschlossene Wohnungen zu ein, zwei und drei Zimmern, die einzelstehenden Frauen nun ein sonniges, frohes, rationell eingerichtetes Heim bieten und die bereits alle bezogen sind. Jede Wohnung hat eine kleine Küche mit Gas, laufendem kalten und warmem Wasser, Baderaum mit Toilette, einen kleinen Kasten- und Abstellraum, einen großen Balkon gegen Süd-West und Telephon mit Hausanschluß und Verbindung mit der Ortszentrale, sowie Zentralheizung. Im Keller gehört noch ein kleiner Kellerraum mit Apfelhurde dazu. Außerdem die Benützung des Teppichklopfraums, der Waschküche mit Trocken- und Glätteraum und die Möglichkeit, Koffern und etwaige überflüssige Möbel in einem vom Abwart verwalteten Raum unterzubringen. Im Parterre ist eine größere Küche und ein Speise- oder Wohnraum, und durch die tüchtige Abwartsfrau ist für die Einwohner Gelegenheit da, ihre Mahlzeiten als Pensionäre im Haus einzunehmen.

Das ganze Unternehmen steht auf genossenschaftlicher Basis. Jeder Mieter hat Scheine im Betrage eines Jahreszinses zu übernehmen, und Besitzer von Anteilscheinen (zu 100 Fr.) werden bei Neuvermietungen gegenüber Nicht-Genossenschaftern bevorzugt. Die Stadt Winterthur hat in großzügiger Weise sich durch günstige Abgabe des schönen Bauplatzes am Unternehmen beteiligt, und ebenso haben auch die Banken das ihrige dazu beigetragen, den Bau zu ermöglichen, dem die jetzt davon profitierenden Kreise im Anfang als einem Novum etwas zurückhaltend gegenüberstanden. Als nach Fertigstellung des sehr zweckmäßigen, sorgfältig ausgedachten und solid ausgeführten Baues einige Wohnungen möbliert „ausgestellt" wurden, war die Begeisterung allgemein und es hätten noch eine ganze Reihe von Wohnungen Abnehmer gefunden.

Die „Genossenschaft Wohnhotel Winterthur" steht unter der Leitung eines aus Damen und Herren bestehenden Vorstandes, und berät in öfteren gemeinsamen Sitzungen mit den Genossenschaftern die für das Haus und seine Bewohner wichtigen Fragen. Neue Pläne könnten aus dem erfreulichen Erfolg herauswachsen, denn auch den „alleinstehenden Männern" leuchtet ein solches Wohnen mächtig ein. El. St.-v. G.

Frau und Konsumgenossenschaft.

Wir haben zu dieser Frage noch verschiedene Einsendungen — alle mehr oder weniger ähnlichen Inhalts — erhalten. Wir greifen die nachfolgende, die der Stimmung dieser Zuschriften am besten Ausdruck gibt, heraus und unterbreiten sie gerne unsern Leserinnen zur weitern Ueberlegung. D. Red.

In der Nummer vom 14. August des „Schweizer Frauenblattes" setzt sich eine Mitarbeiterin für die vermehrte Tätigkeit der Frau in den Konsumgenossenschaften ein. Hat es sich die Verfasserin dieses Aufrufes wohl überlegt, daß Tausende von Frauen im kleinen Handel ihr Brot verdienen und daß diejenigen Frauen, welche sich für die Konsumvereinsbewegungen einsetzen, dazu beitragen, die Existenz ihrer Mitschwestern zu gefährden?

Es sind drei Gruppen von Frauen, die im Detailhandel tätig sind, zu unterscheiden. In der Bedeutung die wichtigste, wenn auch zahlenmäßig vielleicht die kleinste, ist die Gruppe der selbständigen Geschäftsfrauen. Laut Erhebungen, die vor 2—3 Jahren gemacht wurden, gibt es in der Schweiz über 3000 Frauen, welche als Inhaberinnen von Detailgeschäften, speziell der Lebensmittel- und Textilwarenbranche ihr Dasein fristen. Es handelt sich hier ganz besonders um Witwen und Frauen ledigen Standes, die auf sich selbst angewiesen sind und in sehr vielen Fällen aus dem Erwerb ihres Betriebes Angehörige, wie Kinder, hochbetagte Eltern, kranke Geschwister usw. zu unterhalten haben. Der Betrieb eines Detailgeschäftes gestattet ihnen die persönliche Obhut der ihnen Anvertrauten, und es wäre wohl schwer für sie, in irgend einem anderen Beruf in gleicher Weise ihr Auskommen zu finden.

Die zweite Gruppe umfaßt diejenigen Geschäftsfrauen, die im Laden ihrer Gatten aktiv tätig sind und dort eine sehr wichtige Rolle spielen. Gerade in Detailgeschäften, in welchen besonders die Frau als Käuferin sich einstellt, ist es sehr wichtig, daß die Frau sich an der Leitung und am Betrieb beteiligt. Die Hausfrauen werden es auch immer wieder zu schätzen wissen, wenn sie von der Frau des Ladeninhabers bedient werden. Deren unermüdliche Tätigkeit trägt dazu bei, das Familieneinkommen zu erhöhen und gestattet es dem Geschäftsinhaber in manchen Fällen, auf die Einstellung von fremden Hilfskräften verzichten zu können.

Zahlenmäßig am bedeutendsten ist die Gruppe derjenigen Frauen, welche als Angestellte in Detailhandelsbetrieben beschäftigt sind. Auch sie sind auf das Einkommen angewiesen und gar oft handelt es sich hier um Personen, die ebenfalls Unterstützungspflichten zu übernehmen haben. Die Erfahrung lehrt, daß gerade in kleinen mittelständischen Detailbetrieben die Verkäuferinnen und weitern weiblichen Angestellten dauernde Stellungen einnehmen, was bei Großbetrieben in weit geringerem Maße der Fall ist. Auch in bezug auf die Entlöhnung sind sie weitaus besser gestellt, wenn auch gesagt werden muß, daß hohe Löhne nicht entrichtet werden können.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß der Detailhandel als Erwerbszweig für die werktätige Frau von größter Bedeutung ist. Deshalb können es diejenigen Frauen, welche in diesem Beruf tätig sind, nicht verstehen, daß gerade von seiten ihrer Mitschwestern alles getan wird, um die Existenz des Detailhandels zu gefährden. Damit wird auch eine wichtige Verdienstquelle für die selbständig arbeitende Frau in Mitleidenschaft gezogen.

Zweck dieser Ausführungen ist es, die Leserinnen dieses Blattes auf die Wichtigkeit des Detailhandels als Erwerbszweig für die Frau aufmerksam zu machen und sie zu bitten, bei Anlaß ihrer Einkäufe doch daran zu denken, daß viele unter ihnen durch Unglück irgendwie eines Tages auch in den Fall kommen könnten, in diesem Berufsstande einen Verdienst zu suchen. Es liegt uns ferne, dies zu wünschen oder zu erhoffen, doch in den heutigen schwierigen Zeiten muß mit allen Möglichkeiten gerechnet werden M. R.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

XXX. Generalversammlung in Vevey

am 26. und 27. September 1931.

Corseaux und La Tour de Peilz, August 1931.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir beehren uns, Sie zu unserer 30. Generalversammlung einzuladen, welche am 26. und 27. September in Vevey stattfinden wird. Wir mußten ein früheres Datum als gewöhnlich wählen; im Oktober wären die einladenden Vereine durch Lokalmangel für die Versammlungen und durch die Traubenernte daran verhindert, uns zu empfangen.

Wir erinnern Sie an alle praktischen Fragen die Tagung betreffend: Die dem Zirkular beigelegte Delegiertenkarte ist im Sitzungssaal gegen die rosa Stimmkarte einzutauschen. Eine Delegierte darf nicht mehr als zwei Vereine vertreten (Art. 6.) Die rosa Stimmkarte wird nur gegen Abgabe der weißen Delegiertenkarte verabreicht, da wir nur auf diese Weise eine Kontrolle der vertretenen Vereine ausüben können. Wir weisen auch auf Art. 11, die Zweisprachigkeit betreffend, hin.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Vereine, die sich nicht vertreten lassen können, uns dies mitteilen würden. Unsere Reisekasse kann von finanziell schwachen Mitgliedern in Anspruch genommen werden. Die diesbezüglichen, schriftlichen Gesuche sind an unsere Kassierin, Frl. L. Schindler, Oberer Quai 6, Biel, zu richten, Postcheck IV A 612. Eventuelle Gaben zur Speisung dieser Kasse mögen an dieselbe Adresse geschickt werden.

Auf unserer Tagesordnung steht ein Antrag des Vorstandes, den Sie nachstehend finden.

Wir haben die Freude, Ihnen noch einen Vereinseintritt mitzuteilen: die Association amicale des écoles enfantines in Genf (Präs. Mlle. Mathil), hat sich dem Bund angeschlossen.

Das Thema unseres Hauptvortrags ist die

Weltabrüstung.

Vielleicht scheint es manchem Verein weit abliegend von seiner Tätigkeit, aber sowohl der Bundesvorstand, als die einladenden Vereine fanden, es dränge sich uns unter den heutigen Verhältnissen auf, handelt es sich doch um ein Problem von ungeheurer Tragweite. Wir sind überzeugt, daß kein Mensch, der sich seiner sozialen Pflicht bewußt ist, so bescheiden diese sein mag, in Unwissenheit darüber bleiben darf.

In der Hoffnung, daß Sie recht zahlreich in unserem lieben Städtchen am Genfersee erscheinen mögen, grüßen wir Sie aufs herzlichste

Für den Vorstand:

die Präsidentin: A. de Montet — die Sekretärin: F. Martin.

Antrag des Vorstandes:

„Die Versammlung möge beschließen, daß der Bund das

Jahrbuch der Schweizerfrauen

herausgebe."

Begründung des Antrags: Der Vorstand möchte das Jahrbuch der Schweizerfrauen wieder

---

jetzt etwa: „Quatsch!", wie sie es sonst sicher gesagt haben würde? Nein, sie sagte nur: „Ach . . .?" und sah die Schwester ungewiß an, mit einem Blick, in dem etwas Scheu lag, irgendein Ausdruck, der Ellen wieder übermütig stimmte.

„Warum liegt denn Fedor noch im Bett — ist er krank?" fragte Gerda, als wollte sie nur etwas sagen. Nun war zwar Fedor vorher nicht krank gewesen, aber er wurde es plötzlich, um seiner Mutter über die ein wenig peinliche Situation wegzuhelfen. „Ja, er ist krank!" sagte Ellen eisig und glättete Fedors Decke, „er sieht schlecht aus und ißt nicht." Gerda betrachtete den Neffen nachdenklich. „Vielleicht — hat er ein schlechtes Herz . . ." „Ja, ja", nickte Ellen. „Und — Nebengeräusche!" fügte sie wichtig hinzu. „Dann paß nur auf, daß ihn Fedora nicht stört! Kinder, die ein krankes Herz haben, brauchen Ruhe, und alles muß still um sie her sein . . ." Gerda sprach merkwürdig geläufig, als wiederholte sie etwas kürzlich Gehörtes. „Vielleicht gibst du mir Fedora mit aufs Land?" Ellen überlegte. Doch dann schüttelte sie den Kopf. „Keinesfalls." Fedora durfte nicht fehlen, wenn der goldene Wagen kam! „Nein, weißt du, es geht nicht", sagte sie und war im Begriff, ganz offen mit Gerda zu reden. Aber da tönte die Glocke, und sie mußten zu Tisch. Papa kam und trug Ellen auf dem Arm die Treppe hinauf, wie er jetzt oft tat. Er zeigte so gerne, wie stark er war, der nette Papa!

Kurz vor der Abreise der Geschwister geschah noch etwas Sonderbares zwischen Rudi und Ellen. Sie stand am Eßzimmerfenster und sah zu, wie das Gepäck von Auguste und Lina im Wagen verstaut wurde. Papa sprach mit dem Kutscher, Mama und Fräulein Lisbeth zogen oben die Kinder an. Auf einmal kam Rudi fertig gerüstet herein und stellte sich neben sie. „Du kommst nicht mit", sagte er. „Ich will ja auch gar nicht", sagte Ellen erstaunt. „Du darfst nicht." „Ich will nicht. Du bist dumm." „Ich bin nicht dumm. Du darfst einfach nicht, und ich weiß auch, warum. Lina hat es zu Auguste gesagt, und wir haben es gehört." „Ich weiß es auch", sagte Ellen hochmütig und beschloß zugleich, Rudi das kleine Schwert mit dem goldenen Griff, das ihm zugedacht war, nicht zu schicken, jedenfalls noch nicht mit der ersten Karawane.

Gerda war hereingekommen und hatte Rudis letzte Worte gehört. Sie packte ihn am Arm: „Rudi, du sollst doch nicht!" sagte sie und blickte erschrocken auf Ellen. In diesem Augenblick rief es draußen: „Rudi! Gerda!" Rudi rannte hinaus.

„Auf Wiedersehen!" sagte Gerda zu Ellen, und wieder war ihr Ausdruck so ungewöhnlich, daß Ellen sich reich fühlte. Sie sagte: „Wenn ihr wiederkommt und ich bin nicht mehr da, gehören meine Spielsachen dir!"

Gerda nickte sehr ernst und küßte sie feierlich.

Ellen lächelte königlich, aber während die Schwester hinausging, überkam sie ein sonderbares Gefühl der Vereinsamung.

Da ward die Tür noch einmal aufgerissen, Rudi steckte sein dickes Gesicht herein, seine blanken Augen glänzten.

„Du mußt sterben!" schrie er und warf die Tür wieder zu.

Man hörte ihn über den Flur traben. Das war so komisch gewesen, daß Ellen, von plötzlicher Heiterkeit ergriffen, kaum noch zum Fenster kam, um zu winken, als die Peitsche des Kutschers nun knallte und der Wagen sich unter den Abschiedsrufen der Eltern und Kinder in Bewegung setzte.

Ellen winkte mit beiden Händen. „Rudi, dummer Rudi!" rief sie laut lachend und warf den Abfahrenden Kußhändchen nach. Fräulein Lisbeth weinte mal wieder, aber das tat sie wirklich bei jeder Gelegenheit.

Ellen setzte sich auf den Stuhl am Fenster. Sie war atemlos vom Lachen und Rufen und von einer geheimen Erregung, die ihr Herz beängstigend schnell klopfen ließ. Und ehe sie noch über alles nachdenken konnte, was die letzten Stunden gebracht hatten, über das Zinnkrüglein, den plötzlich erkrankten Fedor, über die Abreise der Geschwister und die plötzliche Stille im Hause, geschah schon wieder etwas.

Die Eltern traten ein. „Komm, Ellen!" sagte Papa. Er nahm sie bei der Hand, und Mama ging voraus. Verheißungsvoll lächelnd öffnete sie die Tür zum Wintergarten, und da, unter der großen Palme, sah Ellen einen Ständer, an dem ein prächtiger blanker Käfig aus Messingdraht hing. Darin aber saß ein wunderschöner weißgelber Kanarienvogel und angeregt durch den Eintritt von Publikum, plusterte er sich auf und ließ einen langen Begrüßungstriller hören.

Ganz erschüttert griff Ellen mit ihren beiden nach den Händen der Eltern, ohne die Augen von dem herrlichen Tier zu lassen. Beide Eltern sahen ihr ins Gesicht und nickten eifrig: „Ja, Ellen — für dich! Er gehört dir! Damit du auch einen Ferienspaß hast! Er kommt ins Kinderzimmer, und wenn du einmal lieber liegenbleiben willst, soll er neben deinem Bett stehen und dir etwas vorsingen . . ."

Ellen schluckte hinunter. Sie sagte „Danke!" ganz tonlos vor Glück und preßte Mamas Hand an ihre heiße Wange. Dies war kaum zu fassen — es war so schön, daß sie ganz vergaß, den Eltern von Rudis Albernheit zu erzählen, wie sie eigentlich vorgehabt hatte . . .

Begegnung mit der Natur.

Von Ruth Waldstetter.

Wir glauben sie auch in der Nähe der Stadt zu finden, wir sind entzückt über ein Stückchen weg durchquerten Wald, über den blumenleeren Rasen im Park, über das Feld, das hinter den letzten Vorstadthäusern mit dem Dampfpflug beackert wird. Wenn uns der Wind eine Welle Heuduft ins Zimmer treibt, so denken wir sehnsüchtig an den nächsten Sonntag und hoffen, daß der Nachmittag nicht ganz verregnet sein und nicht der Spaziergang zu einer Tramfahrt und einem Höck in der überfüllten Kaffeehalle werde.

Aber eines Tages sind wir aus diesen bescheidenen Wünschen und Freuden heraus in die Pracht der blühenden Bergwiesen, ins sommerliche Erntetleben des Dorfes, in die geheimnisvolle Mittagsstille einsamer Alphöhen versetzt, in die Fülle, in das Sichselbstüberlassensein der Natur. Und uns überkommt eine so tiefe Befriedigung, ein fast animalisches Wohlsein, eine Wiedersehensfreude, die sich nicht erklären läßt nur durch das Schöne, was die Augen schauen; nein, dumpfere, halbbewußte und viel tiefere Wirkungen gehen auf uns aus von der Stille, den Düften, der Frische der Luft, dem Zirpen der Grillen, von dem ganzen Strom der Segnung, den die Natur über unsern Körper und Geist ergießt. Wie kindlich geruhig ist das morgendliche Erwachen in der völligen Stille oder beim milden Geräusch ländlicher Hantierungen! Und in der frohen Verwunderung, die uns die Rückkehr des Tagesbewußtseins bringt, sind wir wieder dem Kinde gleich. Unsern Gedächtnis deutet blitzschnell die traulichen, unaufdringlichen Geräusche, das Plätschern des Brunnens, das Trappen der Kühe zur Tränke, das Dengeln der Sensen, das Glöckeln der Geißen, die den Hirtenbub durchs Dorf treibt, das schwere Hufgeklapper von Bauerngäulen und das Dröhnen der Bohlen in der Remise, wenn ein ländliches Gefährt herausgezogen wird.

Mit den Geräuschen empfinden wir, eindringlicher noch, die Düfte des Bauernhauses, eine Mi-

Jede Schweizerin besucht die Hyspa in Bern

I. Schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, 24. Juli bis 20. September

Jede einfache Fahrkarte nach Bern, die in der Ausstellung abgestempelt wurde, berechtigt innert 6 Tagen zur freien Rückfahrt

P 6 Y

erscheinen lassen, da manche unserer Vereine das überaus wertvolle Nachschlagebuch schwer vermissen. Frl. Gerhard, die frühere Herausgeberin, hat uns ihre Rechte unter der Bedingung abgetreten, daß 2 Mitglieder des schweizerischen Stimmrechtsverbandes ins Redaktionskomitee aufgenommen werden. Für dieses Komitee sind gewonnen: Frl. Zellweger und Frau de Montet für den Bund und Frl. Gerhard und Frau Vuillomenet für den Stimmrechtsverband. Wir sehen ungefähr folgenden Inhalt vor:

1. eine Schweizer Frauenchronik,
2. eine internationale Frauenchronik,
3. die Vereinsliste,
4. den Text der von den großen Frauenverbänden an die Behörden gesandten Petitionen,
5. ein Lebensbild oder ähnliches,
6. ein Auszug aus den Statuten und ein Artikel aus dem Tätigkeitsbereich einer andern schweizerischen Frauenorganisation,
7. ein Artikel aus dem Bereich einer unserer Kommissionen,
8. den Jahresbericht des Bundes, in deutscher und französischer Sprache, und ein Auszug aus der Jahresrechnung.

Das Jahrbuch wäre zweisprachig und würde vorläufig alle zwei Jahre erscheinen. In demjenigen Jahr, in dem es erschiene, würden es alle unsere angeschlossenen Vereine statt des gewöhnlichen Berichtsheftes erhalten. Das Sitzungsprotokoll der Delegiertenversammlung würde ihnen ebenfalls zugestellt werden.

Wir haben die Hoffnung, durch diese Art des Vorgehens unseren Vereinen wertvolle Beträge zu ihrer Arbeit zu verschaffen und durch die weite Verbreitung unseres Jahresberichtes das Interesse für unsere Bundestätigkeit mehr und mehr zu wecken.

In demjenigen Jahr, in welchem kein Jahrbuch erschiene, würde unser Jahresbericht seinen gewohnten Inhalt haben.

Wir sehen kein sehr großes finanzielles Opfer voraus; ein Defizit muß allerdings in Betracht gezogen werden. (Die früheren Jahrgänge mußten mit ca. Fr. 200 Defizit rechnen.)

Einladungsbrief.

Vevey, August 1931.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Die Vivisser Frauenvereine rüsten sich voll freudiger Erwartung zum Empfang der Bundesvereine, welche die 30. Delegiertenversammlung in ihrer kleinen Stadt abhalten wollen. Wir werden unser bestes tun mit den bescheidenen Mitteln, die uns im Vergleich mit Kantonshauptstädten zu Gebote stehen. Unsere Sitzungen müssen im Theater stattfinden, da kein großer öffentlicher Saal vorhanden ist.

Samstagabend werden wir unsere Gäste im Casino empfangen und hoffen, daß bei dieser Gelegenheit die Delegierten und die Waadtländerfrauen sich näher kennen lernen werden. Das Bankett wird am Sonntag um 13 Uhr im Hotel Trois Couronnes stattfinden (Fr. 6.—.).

Diejenigen Delegierten, die Privatquartier wünschen, können versichert sein, mit offenen Armen empfangen zu werden. Anmeldungen sind bis zum 15. September zu richten an Mme. Henri Coudren, 5 Rue du Clos, Vevey. Daneben empfehlen wir Ihnen folgende Hotels, bei welchen wir Sie ersuchen, selbst für Ihre Unterkunft zu sorgen.

Grand Hotel de Vevey Fr. 7.75 oder 6.75 für Zimmer und Frühstück.
Hotel du Lac Fr. 7.— oder 6.50 für Zimmer und Frühstück.
Hotel d'Angleterre Fr. 5.50 für Zimmer und Frühstück.
Hotel Pension Comte Fr. 6.75 oder 6.50 für Zimmer und Frühstück.
Hotel Nuß Fr. 7.75 oder 6.75 für Zimmer und Frühstück.
Hotel de la Gare et Touring Fr. 6.50 oder 6.— für Zimmer und Frühstück.
Hotel des Familles Fr. 5.— für Zimmer und Frühstück.

Ein von der staatlichen, der freien und der deutschen Kirche gemeinsam organisierter **Frühgottesdienst** (8.45 Uhr in Ste. Claire) wird denjenigen Delegierten und Besuchern unserer Sitzungen, die es wünschen, Gelegenheit zum Kirchgang verschaffen.

Wir hoffen sehr, daß viele Delegierte Sonntagnachmittag bei uns bleiben werden. Wenn es das Wetter erlaubt, werden ihnen folgende 3 Exkursionen angeboten:

1. Eine Autofahrt auf der Route de la Corniche, über Chardonne, mit eventuellem Halt (Fr. 3.50).
2. Eine Dampfschiffahrt auf dem oberen Genfersee, zwischen 15 und 18 Uhr. (Fr. 3.70 und Fr. 2.40).
3. Eine Fahrt per Drahtseilbahn auf den Mont Pèlerin (Fr. 1.80). In einem Auskunftsbüro am Bahnhof, im Lokal der Dienstmänner (salle des commissionaires) werden alle nötigen Auskünfte erteilt und können die Banketttarten gekauft werden.

Wir hoffen sehr, daß alle Delegierten befriedigt von ihrer Reise nach Vevey sein werden. Wir wünschen gutes Wetter, viel Herzlichkeit und daß wir trotz der Einfachheit der Verhältnisse angenehme, von Sympathie und Freundschaft belebte Stunden verbringen werden.

Mit unsern besten Grüßen:

Fédération des Unions de Femmes
du Canton de Vaud,
Union des Femmes de Vevey,
Section de Vevey des Femmes abstinentes,
Groupe de Vevey du Suffrage féminin,
Union chrétienne de Jeunes filles de Vevey.

Wollen ist oft schon können.

Von K. Reichhardt.

Von all den vielen Mädchen, die täglich acht und mehr Stunden, also mindestens den dritten Teil des Tages, im Büro tätig sind, haben wenige eine geistige oder seelische Bindung zu ihrem Beruf. Nur einem verschwindend kleinen Teil von ihnen gelingt es, gute oder außergewöhnliche Posten zu erlangen — im Gegensatz zu anderen Berufen — und nur von diesen wenigen leitet man die heute so oft gehörte Behauptung her, daß die Frau auch auf diesem Gebiete Gleiches leiste, wie der Mann. Leider stimmt das aber eben nur in diesen Ausnahmefällen.

Um wieviel größer ist der Prozentsatz von männlichen Bürokräften, die mehr als Durchschnittliches leisten und sich aus untergeordneter Position zu einer leitenden empor schaffen. Es wäre unhöflich und vor allem unrichtig, zu behaupten, daß die Frau die geringere Intelligenz und die geringere Ausdauer besitze, die geringere Anlage zum Organisieren und die geringere zu selbständiger Arbeit: Sie hat nur den geringeren Willen dazu. Obwohl in Statistiken immer wieder darauf hingewiesen wird, wie viele Frauen unverheiratet bleiben und also ihren Beruf als Lebensberuf und Lebensaufgabe betrachten müssen, hat doch jede oder fast jede von ihnen die feste Ueberzeugung, daß gerade sie nicht zu den überzähligen gehören werde. Sie betrachtet also ihren Beruf nur als Uebergangsstadium zwischen Schulende und Heirat. Sie hat vielleicht gerade deshalb den Beruf der Kontoristin oder Stenotypistin gewählt, weil er ihr — ehe sie ihn kannte — weniger mühevoll erschien als mancher andere. Sie gibt sich also weder während der Ausbildung zu diesem Beruf noch während seiner Ausübung selbst besonders große Mühe, sitzt ihr Tagespensum ab, raisonniert über zu kleines Gehalt, über zu geringes Entgegenkommen der männlichen Mitarbeiter, die sie durchaus nicht immer und nur als „Dame" behandeln wollen und hat vielleicht als höchsten Wunsch den, eines Tages als Privatsekretärin im Vorzimmer des Chefs zu landen, von ihm geliebt zu werden und eines Tages ihn oder einen seiner reichen Geschäftsfreunde zu heiraten. Filme und Romane tun das weitere, um ihr diesen Weg als nicht gar so selten erscheinen zu lassen und „warum sollte gerade sie nicht dieses Glück haben?"

Kommt dieses Mädchen dann etwa über die 30 hinaus und allmählich zu der Einsicht, daß sie eben doch zu den Ueberzähligen gehören wird, ist es zu einem Aufraffen und Schändern meist bereits zu spät. Sie verbittert, macht ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen das Leben schwer und wird — vor allem bei der heutigen Lage des Arbeitsmarktes — mit fast bestimmter Sicherheit in dem Augenblick „abgebaut", in dem ihr automatisch steigendes tarifliches Gehalt von ihren Leistungen nicht mehr gerechtfertigt wird. Dies auch in solchen Fällen, wo sie 10 und mehr Jahre in einem Betrieb gearbeitet hat und schon auf Grund des langen Daseins eine Art Gnadenbrot erwartet.

Ich selbst bin 23 Jahre alt und seit meinem 16. Lebensjahre im Büro tätig. Alle meine Beobachtungen basieren auf enger Zusammenarbeit mit einer großen Anzahl weiblicher Mitarbeiter, unter denen ich — ohne mich selbst irgendwie als besonders oder hervorragend geartet zu betrachten — als schwarzes Schaf gelte, das die Arbeitsbedingungen der Kolleginnen verschlechtert und die Ansprüche an ihre Leistungsfähigkeit unnötig hinaufschraubt. Es ist aber doch so selbstverständlich und wird uns vom Leben immer wieder — und nicht eben sanft — eingebläut, daß wir mehr leisten müssen, ehe wir mehr fordern dürfen.

Wollen wir Frauen denn wünschen, daß im Lebenskampf mit uns eine Ausnahme gemacht wird (und mit welchem Recht?) und daß wir auch bei der Arbeit immer als der naturgegeben schwächere Teil eingeschätzt und beschützt werden? Wollen wir uns denn unseren Anteil am tätigen Leben willentlich verkürzen lassen und uns so selbst den Weg zu einer wirklich befriedigenden Arbeit verbauen? Warum leisten wir nicht so viel wir können?

Die Tätigkeit im Büro ist bis jetzt leider immer noch diejenige Arbeit, die am allerwenigsten eine persönliche Note trägt. Hier kommt es nicht wie z. B. bei der Verkäuferin, zunächst darauf an, wie die Frau auf Menschen wirkt und wie sie mit ihnen umgehen kann, sondern darauf, welches Pensum an toter Materie sie pro Tag bewältigt. Aber daß es noch so ist, ist nur unsere eigene Schuld. Warum versuchen wir nicht, dieser toten Materie etwas Leben einzuhauchen? Sehen wir nicht täglich, daß dem Manne das gelingt, was wir gar nicht erst versuchen?

Zugegeben: Nicht Jede hat Energie und Lust, abends nach achtstündiger Bürotätigkeit noch zu lernen und sich neue Begriffe anzueignen. Aber das ist — wenn auch förderlich — doch gar nicht so unbedingt erforderlich. Es wäre schon der Anfang einer Besserung, wenn wir alle den Beruf nicht nur als Uebergang, sondern als vorläufig einzigen Weg in die Zukunft vor uns sehen wollten, wenn wir uns von vornherein mit dem Gedanken befassen, daß dieser Beruf vielleicht unser ganzes Leben ausfüllen soll. Nicht jeder Frau sind die Gedankengänge geläufig, die Handel und Industrie zugrunde liegen. Aber sie kann sie kennen lernen. Auch der Handelsteil einer Zeitung ist sehr interessant, wenn man hinter die Zusammenhänge zu kommen sucht, die hinter all den kleinen täglich zu bemerkenden Auswirkungen stehen. Und dies ist nur der erste Schritt. Der nächste ist: mit offenen Augen an das Herangehen, was der Beruf uns nahebringt, es kritisch werten, auswerten, Wege suchen, auf denen es vielleicht besser zu machen wäre. Und: nicht nur das tun, was man von uns verlangt, sondern immer noch etwas mehr.

Eines noch vor allem: Selbstbewußtsein ohne Selbstüberschätzung! Man muß sich selbst nachspüren, wie Stärke und Schwäche verteilt sind. Nicht beschönigen, aber ausbessern, da wo es not tut und das, was wir besonders zu leisten vermögen, pflegen. Dann kann man sich den Posten erringen, der über den Durchschnitt hinaushebt. Das ist nicht die vielgeschmähte Spezialisierung, sondern eine vernünftige Rationalisierung der Kräfte. Wenn wir alle so täten, stünden vielleicht doch eines Tages einmal überall die richtigen Menschen am richtigen Platze.

Um es im Einzelnen auszuführen: Warum lassen wir uns zu einer Diktiermaschine machen? Warum versuchen wir nicht alle, daß man uns ein kleines Arbeitsgebiet anvertraut, für das wir selbst verantwortlich sind und das wir selbständig bearbeiten? Im Anfang wird dieses Gebiet vielleicht nur klein sein, vielleicht traut man uns nicht genügend Erfahrung zu, aber wir können uns ja in Zweifelsfällen Rat bei Erfahreneren holen. Allmählich wird unser Gebiet wachsen, wir werden Freude an unseren Leistungen haben und — wir werden unserem Chef eine um so geschätztere Arbeitskraft sein, je mehr wir ihn entlasten.

Es wäre sehr schön, wenn unsere Chefs uns auf diesem Weg auch ein bißchen entgegenkommen würden. Es gibt ja leider so viele Herren der Schöpfung, denen nie etwas recht ist, wenn es anders getan wird, als sie es vielleicht angeordnet hätten; die sich gegen selbständige Angestellte wehren, weil ihnen dann das Gefühl der Unentbehrlichkeit zu arg beschnitten wird. Aber dann müssen wir uns eben auch wehren, abgehen von der Servilität, die leiden in den meisten Betrieben noch herrscht. Warum kritisieren wir unsere Vorgesetzten so unerbittlich, — und oft so berechtigt — wenn eine Tür zwischen ihnen und uns ist und warum bringen wir nicht den Mut auf, in schöner Offenheit — bitte, liebe Kolleginnen, ohne schnippisch zu sein! — sie ein wenig daran zu gewöhnen, daß wir nicht nur Maschinen, sondern denkende Menschen, und sie nicht Idole oder Götter, sondern eben auch nur Menschen sind? Dazu gehört allerdings eine eigene Meinung, und die kann sich die Frau nicht bilden, deren Interessen in Bekleidungs- und Begleitungsfragen sich erschöpfen.

Und eines gehört vor allem dazu und dies von beiden Seiten: der Wille, sich nicht gegenseitig nur als Ausnutzungsobjekt zu betrachten. Nicht gegeneinanderarbeiten, sondern miteinander und zusammenarbeiten.

Wenn wir nur wollen, liebe Kolleginnen, werden wir vielleicht eines Tages wirklich leisten, was wir können und werden einen Beruf haben und nicht nur eine Tätigkeit, bei der wir Geld verdienen.

Von Diesem und Jenem.

Frauen zur See.

In Osaka wurde kürzlich eine Seemannsprüfung abgehalten, bei der auch zahlreiche Frauen zu den 313 Prüflingen gehörten. Vier der Teilnehmerinnen qualifizierten sich als Kapitäne von Schonern unter 30 Tonnen, eine Frau bestand die Prüfung als erster Ingenieur für Motorschiffe bis zu 50 Tonnen usw. Die weiblichen Seelente standen im Alter von 27 bis 38 Jahren.

Ehrung einer Schauspielerin.

Die berühmte Schauspielerin Gertrud Eysoldt wurde anläßlich ihres sechzigsten Geburtstages zum Ehrenmitglied des Deutschen Theaters ernannt.

Von Kursen und Tagungen.

Zwei Fortbildungskurse für Sozialpädagogen in Berlin.

Das schwererziehbare Kind. Dauer: Ein halbes Jahr. 15. Okt. 1931 bis 31. März 1932.

Aufgaben der Heimleitung und Heimerziehung. Dauer: 14 Tage. 2.—15. Nov. 1931.

1. Der Kursus **„Das schwererziehbare Kind"** wird vom Sozialen Institut des Vereins Jugendheim in Verbindung mit dem Individualpsychologischen Institut zu Berlin veranstaltet. Es ist ein Vollkursus mit zirka 25 Wochenstunden, der nicht neben dem Beruf absolviert werden kann. Er hat den Zweck, für pädagogisch vorgebildete Persönlichkeiten eine so gründliche Einführung in die individualpsychologische Erziehungsarbeit zu geben, daß diese Kenntnisse in der eigenen Berufsarbeit selbst angewandt werden können. Kursgeld monatlich RM. 40.—. Nähere Auskunft und Anmeldung an das Soziale Institut, Dr. H. Schenck, Charlottenburg, Goethestraße 22.
2. Der vierzehntägige Kursus **„Aufgaben der Heimleitung und Heimerziehung"** wird veranstaltet vom Praktischen Frauenseminar des Vereins Jugendheim. Er ist die von vielen Seiten gewünschte Wiederholung eines gleichen Kursus aus dem Frühjahr dieses Jahres. Der

---

schung von Nelken-, Dünger- und Holzgeruch, der uns unsehlbar und angenehm anzeigt, wo wir sind. Aber erst der Schritt aus den Wänden hinaus befreit uns ganz von unserem Stadt-Ich, gibt uns die ganze Fülle naturhafter Genüsse.

Die Wiese, die hohe, blühende, reiche Wiese, sie könnte allein uns glücklich machen. Sie hat Farben wie nichts in der Welt; sie ist ein Reich der Schönheit für sich. Ihre Lieblichkeit, ihr heiterer Zauber greift rührend und beseligend ans Herz. Und doch reut es uns kaum, wenn ihre Herrlichkeit unter der Sense fällt. Auch wir Städter sind doch so bäuerlich gewöhnt an den Jahreslauf der Nutzwiese! Das Rauschen der Sense, das lustig hingebreitete Gras an der Sonne, der duftende Heuhaufen, das mähende Volk, alles sind Eindrücke, die uns ein frohes Gefühl erwecken, als wohnten wir dem Ablauf eines Naturvorganges der Fruchtbarkeit bei. Ruhiger werden wir und los von der Beklemmung unnützer Sorgen und Wünsche, wenn uns vor Augen wieder die alten Bilder des gleichmäßigen Bauernlebens treten, das die Natur mit ihrem Rhythmus selbst bestimmt. Das Kind, für das im Heuet die Wiese Wiege und Schoß ist und der Kirschbaum das Dach, es liegt wie ein paradiesisches Bambino im Grünen. Die größeren Gefährten spielen im Gras, gemächlich und seelenruhig, weil die Natur ihrer Lust keine Verbote entgegensetzt. Die Mähenden im schwungvollen Spiel ihrer Muskeln, das Lager zum Mahl unterm Schattenbaum — es ist alles so ungewollt schön und eingepaßt in den Rahmen der Sommerlandschaft, daß das harte, beschwerliche Tagewerk des Landmanns sich ausnimmt wie ein Teil des gesetzmäßigen Schaffens der Natur selber. Und so gleichmäßig bedeutungsvoll wirkt alles, was sich im Schoße der Ländlichkeit als Lebensvorgang und -ablauf darstellt, daß auch die Alten, die gebeugt noch Lasten tragen oder müde auf der Sonnenbank vorm Hause sitzen, etwas von der Größe und Geheimnisvollheit der absterbenden Natur haben.

Erst in jener Ferne und Stille aber, wo die Geräusche des Dorfes und der ländlichen Arbeit verstummen, treffen uns die Stimmen der Natur mit ihrer ganzen Gewalt und Süße. Das Tannenrauschen, das Säuseln der Blätter im Obstbaum, das Windespfeifen um die Flühe und zu unsern Füßen das Glucksen und Plätschern der Wässerlein und Bäche, es ist der Ausdruck der Elemente, der uns zum selbstvergessenen Lauscher werden läßt. Hinborchen müssen wir, ob wir nicht ein Wort von der Sprache dieser Umwelt verstehen, die übermächtig an unsere Sinne dringt. Und zwischen diesen stärksten Lauten die Symphonie der feinen und feinsten, der tausend zarten Stimmen, die die Wiese beleben, von ihr aufsteigen in harmonischer Mischung wie ein Duft! Den Kopf im Grase und den Lauten der Grillen, der Käfer, der Insekten lauschend, erleben wir bald auch diese winzige Welt als Kosmos, erhaschen in diesen feinen Tönen Akzente, die in ihrem kleinen Werke doch wieder dramatischen Ausmaß haben, wie die große Orgel der Elemente, Ausdruck, den unser menschliches Ohr nicht anders als menschlich deuten kann. Steigt aber plötzlich ein Lerchentriller auf, flötet die Goldammer ihr langgezogenes Titititrrrü oder die Grasmücke ihr bewegtes Lied, so fühlen wir uns mit einem Mal glücklich berührt von der verwandten Stimme. Der kleine Nestbauer scheint uns so vertraut, sein Leben so zugänglich unserm Mitempfinden! Und wenn wir nun den Sängern nachgehen, der scheuen Drossel, die uns vom Waldrand tiefer und tiefer ins Dickicht lockt, dem Zaunkönig, der versteckt durch die Hecke raschelt, dem Specht, der klopfend um den Stamm verschwindet, dann haben wir unsern Stadtmensch und unsere Alltagsbürde auch schon verloren und sind vor der Natur zum neugierigen, hingegebenen Kinde geworden. Weckt uns dann überraschend eine ferne dörfliche Mittagsglocke zu substantielleren Genüssen, so kehren wir wie von fernher zurück aus der Zeitlosigkeit, die die Begegnung mit der Natur uns schenkte.

Noch ein „Frauenkriegsbuch."

Die Frauenkriegsbücher mehren sich immer noch. Nachdem „Die Katrin Soldat geworden ist", „schreibt Ursula ins Feld". *) Und zwar soll es, wie Else von Hase-Koehler, als Herausgeberin dieser Briefe und Tagebuchblätter versichert, eine echte lebendige Ursula gewesen sein, die mit ihrem leibhaft existierenden Heiner an die Front korrespondiert hat. Es wird ferner mitgeteilt, daß nur die Familiennamen unterdrückt und die Vor- und Ortsnamen durch andere ersetzt worden seien, „da beide Familien sehr bekannt sind". — Nachdem man der durch diese Andeutung klug erweckten Neugierde einen flüchtigen Moment lang nachgegeben hat, wird man zu der Frage übergehen: Was bedeutet uns, hier und heute der Kriegsliebesroman von Ursula und Heiner, dieser Sprößlinge „bekannter Familien"? — Das Milieu: süddeutsche, höhere, „bessere" Bürgerfamilien — mit protestantisch-kirchlicher Betonung. Die Briefschreiberin selbst: ein gesundes, durchschnittlich gebildetes, anscheinend gut begabtes Mädchen, das seiner Liebe zu dem jungen Soldaten, spätern Unteroffizier und Fliegerleutnant durch allerlei Fährnisse, wie hinderndes Machtwort der Eltern usw. hindurchzuhelfen weiß. — Indem man solches denkt und niederschreibt, besinnt man sich: allerlei Fährnisse? Immerhin schreibt ja Ursula ins Feld, es gibt Krieg, Schlachten, Fliegerkämpfe, Verwundung und Hungersnot. — Warum vergaß man das oder wurde sich dessen bei der Lektüre der Briefe kaum bewußt? Selbstverständlich, daß von solch furchtbaren Ereignissen" in Ursulas Briefen oftmals die Rede ist. Die Briefschreiberin erzählt, daß sie vor ihnen gebangt oder unter ihnen gelitten hat. Sie erzählt, sie erwähnt, sie spricht von Krieg, redet von Liebe und Tod. Aber sie trifft mit Erwähnen, Erzählen und Sprechen nicht unser Gefühl, unser Mitgefühl. Denn ihre Sprache ist papieren, von sogenannt poetischen Reminiszenzen beschwert, wie die Aufsatzsprache höherer Töchter es damals noch gewesen sein mag. Ihre Erlebnisse sind nicht anders als alltäglich und durchschnittlich zu nennen, obschon sie sich vor dem großen Hintergrunde des Krieges abspielen.

Wenn die Briefschreiberin wirklich eine wirkliche Ursula war, so wird man ihr gerne zugestehen, daß sie in schwerer Zeit ihr kleines Leben tapfer in die Hand genommen und in der Hand behalten hat. Man gönnt ihr auch das happy end mit dem tüchtigen Gatten Heiner und ihren „rein arischen" schönen Kindern! Es mag auch vielleicht — in Deutschland eher als bei uns — heute noch eine Schicht von Frauen geben, denen Ursulas Briefe wie aus der Seele geschrieben und daher teuer sind. Uns, hier und heute, kann diese Briefsammlung wenig bedeuten: die Welte des geistigen Horizontes genügt nicht, um sie historisch interessant erscheinen zu lassen, so wenig als das seelische Ausmaß vermag, sie als menschliches Dokument wichtig zu machen. A. H.

*) „Ursula schreibt ins Feld". Echte Briefe aus den Jahren 1914—1919. Herausgegeben von Else von Hase-Koehler, verlegt bei Koehler & Amelang, Leipzig.

Kursus bringt in gedrängter Kürze einen Ausschnitt aus den neuen psychologischen und pädagogischen Richtungen: Individualpsychologie, Psychoanalyse, Anthroposophie, Montessori-Pädagogik und die neuesten Erfahrungen aus der Heimarbeit von hygienischen und pädagogischen Kräften. So kann er dem in der Abgeschlossenheit seiner Arbeit notwendigerweise isolierten Erzieher die Fülle der möglichen Anregungen für seinen Beruf vor Augen führen. Kursgeld RM. 35.—, bzw. 25.—. Nähere Auskunft und Anmeldung an das Praktische Frauenseminar, E. Jablonowski, Charlottenburg, Goethestraße 22.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Schweizerischer Bund abstinenter Frauen. Generalversammlung Samstag, 12. September 1931, vormittags 10 Uhr bis 12 Uhr 30 im „Daheim", Zeughausgasse 39, Bern. Die Tagesordnung weist neben den geschäftlichen Verhandlungen einen Bericht der Zentralpräsidentin, Mme. K. Jomini, Nyon, auf über den Kongreß des Weißen Bandes in Toronto, Juni 1931. Teilnehmerinnen, die Nachtquartier wünschen (Zimmer mit Frühstück Fr. 5.50), mögen sich anmelden bei Frau Dr. Wartenweiler, Humboldtianum, Schlößlistraße 23, Bern. Der Samstagnachmittag ist für den Besuch der Hyspa freigelassen worden, wo der Verein einiges aus seiner Tätigkeit ausgestellt hat.

Zur Notiz.

Aus Versehen ist in der letzten Nummer der Name der Verfasserin des Artikels „Ihr sollt Vertrauen haben" weggeblieben. Wir holen dies nach; er lautet: Frau Dr. Frankenau-Bloch, Nürnberg.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Erhitzt

und leicht bekleidet setzen Sie sich. Eine Erkältung ist oft die Folge. Nehmen Sie dann rechtzeitig Aspirin-Tabletten.

BAYER

ASPIRIN

einzig in der Welt

Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.

236

Der Weg zu zinsfreiem Wohnen.

421500 Franken

hat die KOBAG bis heute zur Ablösung von Hypotheken ausbezahlt.

421 500 Fr. sind ein schöner Betrag, wenn man bedenkt, in wie kurzer Zeit er durch kollektive Selbsthilfe ohne fremde Unterstützung aufgebracht worden ist.

421 500 Fr. sind für die KOBAG-Mitglieder, denen sie zugeteilt wurden, unkündbare Kredite ohne laufenden Zins und können durch die Zinsersparnisse abbezahlt werden.

421 500 Fr. KOBAG-Hypotheken werden innert 10—18 Jahren zu ebensoviel Volksvermögen, das in entschuldeten Häusern liegt.

421 500 Fr. sind ein schöner Anfang, aber nur ein Anfang. Täglich gewinnt die KOBAG neue Freunde, neue Mitglieder, neue Verfechter ihres Prinzips. Darum lohnt sich für jeden, der ein Haus besitzt oder eines kaufen oder bauen will, das KOBAG-System eingehend zu prüfen.

Verlangen Sie unsern ausführlichen Prospekt.

Geschäftsstelle in Winterthur und Umgebung:
Stadthausstraße 105, III. Stock. — Tel. 710.

Bureaustunden:
Montag bis Freitag 7—12 und 2—20 Uhr.
Samstags 7—12 und 2—17 Uhr. 309-1

Kollektiv-, Bau- und Ablösungs-Genossenschaft KOBAG
Zentrale Basel, Aeschenvorstadt 34, Telephon Safran 15.80

GENOSSENSCHAFT ELEKTROKÜCHE
RESTAURANT „KATZ"
ZÜRICH
Talstraße 83, Telefon 57.313
(beim Botanischen Garten)
Tea Room
Restaurations- und Diät-Küche
Frischgemüse, eigene Bäckerei

Gute Dienste
in der Einmachzeit leistet das
Kochlehrbuch
der Haushaltungsschule Zürich
(600 Seiten stark, in Leinen gebunden, mit schwarzen und farbigen Illustrationen) erhältlich zum Preise von Fr. 12.— durch den Verlag. Haushaltungsschule, Zeltweg 21 a, Zürich
P355Z

Jetzt kommen auch Sie zum eigenen Heim
und zur Ablösung Ihrer Hypotheken!

Sie erhalten von uns nach kürzerer Wartezeit, bei Verzinsung Ihrer Einlagen, zum Bau von Ein- und Zweifamilienhäusern, Hypothekenablösung etc., unkündbare niederverzinsliche Tilgungsdarlehen bei Beleihung bis 85% des Grundstückwertes ohne Bürgen mit bequemen Tilgungsraten (Zins samt Tilgung nicht höher als Mietzins). Verlangen Sie ausführliche Broschüre über unsere gemeinnützige Genossenschaft.

„Wohnkultur" Baukreditgenossenschaft Wil (St.G.)
Geschäftsstelle für Winterthur und Umgebung:
W. Freuler, Talackerstr. 24, Oberwinterthur, Tel. 18.87
Auskunfterteilung: Täglich 8—10 und 17—19 Uhr
Samstag 8—10 und 14—17 Uhr

Parkett, Linoleum, Leder und Möbel reinigen Sie mühelos (ohne Stahlspähne) mit
„TRUMO"
der von der Saffa her best bekannten flüssig. Bodenwichse.
Wo nicht erhältlich direkt durch P 681 U
Enzmann-Oster
Biel-Bienne
Bahnhofstraße 39
Tel. 49.59

In St. Beatenberg, Berner Oberland 1150 m ü. M., ist
Erholungsheim Firnelicht
das ganze Jahr geöffnet. Ruhige, sonnige Lage am Wald. Gelegenheit zu Liegekuren u. Sonnenbädern, medizin. Bädern u. Massage. Keine ansteckende Kranken. Vegetarische, Fleisch- u. Diätküche, Rohkost. Pensionspr. v. Fr. 8.50 an. — Prospekte verlangen. P9528T

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. Spezialtät: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent. Verfahren
Buchdruckerei Winterthur
vormals G. Binkert A.-G.

Eine **Wohltat**
für die leidende Menschheit sind meine
Pinervin-Elfen-Bade-Balsame
Fichtennadel, Fichtenmilch, Rainfarn, Heublumen, Pfefferminz, Eichenrinden, Thymian, Teer u. Schwefel etc. etc. Erhältl. in allen einschlägigen Geschäften, Flasche 7—10 Bäder Fr. 3.25, wenn nicht, direkt bei **Arnold Klager**, Merkatorium, **St. Gallen**

ÉCOLE NOUVELLE MÉNAGÈRE
Jongny, s/Vevey (Genfersee) P18076L
Am sonnigen, nebelfreien Mont-Pélerin. Hauptziele: gründlich französisch u. Hauswirtschaft. Direktion: Mme. Anderfuhren.

Flechten OF12065 Gl.
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.**

Wo findet
sich einsam fühlende Schweizerin **Hilfe** (nicht finanzielle). Gesund, guter Leumund und ebensolche Zeugnisse. Selbst. im Haushalt, einfacherem Kochen, Gartenarbeit. In Krankenpflege geübt. Alter 45 Jahre Off. an L. B., Haus Casanna, Chur. (OF3913Ch)

Berücksichtigt die Inserenten dieses Blattes

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinachersträße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-36

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50,
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Lebenskosten und Löhne.

Diese Woche eröffneten wir in Baden ein Verkaufsmagazin und gaben bei dieser Gelegenheit ein Flugblatt heraus, dem wir folgendes entnehmen:

Wie oft haben interessierte Kreise dem arbeitnehmenden Konsumenten das Gruseln gemacht, daß billigere Ladenpreise niedrigere Löhne bringen!

Gewiegte Volkswirtschaftler haben aber von jeher wissenschaftlich nachgewiesen, daß das Lohnniveau sich so lange hält und sich erhöht, als der Beschäftigungsgrad ein guter oder sehr guter ist —, auch wenn die Ladenpreise fallen.

Gerade die Lohnvorgänge in Baden haben bewiesen, daß Gehälter und Löhne (Kurzarbeit) gesenkt werden, wenn der Beschäftigungsgrad schlecht ist, auch wenn die Spezierer nicht herunterkönnen.

Wann schweigen endlich die falschen Propheten, die dem Arbeiter und Angestellten die gute Quelle trüben wollen, — merken jene Demagogen nicht, daß sie durch ihre falschen Reden gerade ihren Schützlingen, den genossenschaftlichen und privaten Spezierern damit Sympathie nehmen und Achtung vermindern!

Anläßlich des Lohnabbaus in Baden hatte eine Konferenz stattgefunden, an der die Senkung der Lebenskosten von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Spezierern etc. verhandelt wurde. Nichts kann den Konsumenten gründlicher überzeugen, daß er von Seiten der Verbandsbrüder **nichts als Worte** zu erwarten hat, als der Verlauf dieser Konferenz, an der die guten Konsumenten mit wohlvorbereiteten Tabellen und Gemeinplätzen „gschweiget" wurden.

Immerhin sind von dem Sprecher der „Union Olten" Worte gefallen, die in ihrem sozusagen logischen Widersinn dem Konsumenten eine Laterne aufstecken. Währenddem der Spezierer-Orateur (Badener Tagblatt, 9. Juli, Schluß) den Weg der Migros als „brutal und rücksichtslos" bezeichnete, empfiehlt ebenderselbe gleich nachher die von ihm (etwas sehr schwach) nachgeahmten Migros-Methoden (Badener Tagblatt, 9. Juli. Schluß):

„. . . Der Umweg in der Warenvermittlung muß verkürzt und alle unnötigen Belastungen zum Verschwinden gebracht werden. Einfache Packungen und die Lieferung in großen Quantitäten muß gewählt werden." Ferner im selben Referat:

„Die Möglichkeit der Aenderung und Erleichterung für den Konsumenten ist bereits geboten, die Großeinkaufsgesellschaft „Union" Olten hat diesen Weg beschritten und letztes Jahr für 72 Millionen Waren vermittelt. **Es wurde eine Anzahl Einheitstypen geschaffen,** bei denen an nebensächlichen Dingen gespart wird; diese Waren werden in guter Qualität hergestellt und zu einem **Einheitspreis** verkauft."

Dieselben Methoden, die bei der Migros „brutal und rücksichtslos" sind, werden als mittelmäßige Nachahmung der „Union" **empfohlen!** Wohl nirgends wie in Baden werden auf den Kopf der Bevölkerung so viele technisch gebildete Köpfe kommen, — also wird man nirgends die Migros-Ideen so gut verstehen. Es sind dieselben Ideen, die in der Produktion den Fortschritt gebracht und auch den Brown Boveri u. Co.-Werken zu ihrer Weltstellung verholfen haben: Die Migros ist eine durchstudierte, glatt laufende Verteilungsmaschine, die Qualitätsarbeit in raschestem Tempo leistet. Dazu kommt dieses Tempo der **Qualität** insofern noch besonders zugut, weil bei Lebensmitteln die **Dauer** des Verteilungsprozesses eine entscheidende Rolle spielt.

Am meisten bewundern wir die geistige Unbeschwertheit und Unbefangenheit des Oltener „Unions"-Redners dort, wo er mit seinem Umsatz von 72 Millionen sozusagen die Riesenkugel vor allem Volke stemmt.

Da fragen wir, ist der Unionsmann der berufene Sprecher für den Mittelstand? Könnten nicht aus diesen 72 Millionen Umsatz dreißig mittelständische Grossisten eine selbständige Existenz führen, anstatt daß in Olten eine Administration mit einem „Beamtenheer von Festbesoldeten" (wie sich die Vollblut-Mittelstandsspezierer mit Vorliebe ausdrücken) ein risikoloses vermechanisiertes Dasein führen! Wenn man nämlich schon vom Konsumenten verlangt, er solle den Spezierer von wegen seiner Mittelständigkeit auch dann erhalten, wenn er höhere Preise fordern muß, so sollte man vom Spezierer verlangen, daß er einerseits den selbständigen Großisten erhält und nicht wegen eines kleinen Preisvorteils dessen Existenz ruiniert durch Einkauf beim Großbetrieb in Olten. Noch etwas. Der Migros warf man hie und da vor, daß sie wenig Steuern zahle, weil sie wenig verdiene. Wie steht es da mit der Union? Sie zahlt nur **ein Zehntel** der Steuern, die der Fiskus erhalten würde, was eben 30 Großisten den 72-Millionen-Umsatz machen würden.

Was nun die Rücksichtslosigkeit und Brutalität angeht, sind vielleicht dem einen oder andern Leser noch kleine Erinnerungen aus der Kriegszeit haften geblieben. Wie sind damals die Konsumenten seitens des Lebensmittel-Kleinhandels behandelt worden, am besten kam man davon, wenn man „kutschte" und trotz allem das Wohlwollen der Spezierers nicht verlor.

Welche beispiellose Hartherzigkeit der Spezierer, ja völlig Fühllosigkeit war nötig, um die Hausierverbote vom 23. Februar 1926 — die die Migros hätten treffen sollen — durchzuführen. Wegen einigen hundert wirklich lästigen Hausabklopfern wurden **Tausende der Aermsten, die sich schlecht und recht durch ihren bescheidenen Handel unter der Türe durchbrachten, von heute auf morgen an den Bettelstab gebracht.** Hunderte von Eiermannln und viele, die seit 10, 20, 30 Jahren ihre regelmäßigen Kunden in freundlichem Verkehr zur Zufriedenheit bedienten, wurden von heute auf morgen auf Betreiben interessierter Krämer einer **tausendjährigen Rechts beraubt** —, denn der ambulante Handel ist eher noch älter als der festsitzende. Da stand selbstverständlich kein Herr Nationalrat auf und wehrte sich für die entrechteten und schlecht angesehenen Hausierer. So groß war der Jammer, daß Beamte gewisser Patentämter, gegen den Buchstaben des Gesetzes, auf ihr Risiko an arme Alte, die jahrzehntelang bescheiden ihr Patent gelöst hatten, weiter Bewilligungen erteilten!

Da spreche man nicht von Herz, wo man selber keins hat — man spreche nicht von Mittelstanderhalten, wo man ihn ausschaltet, um den Großistenlohn selbst einzustreichen durch die Großeinkaufsgesellschaft in Olten. Was für den einen recht, ist für den andern billig. Und so soll auch der Konsument seine Freiheit haben, so und wo seinen Bedarf zu decken, wie es ihm sein Interesse gebietet.

Was nun den Brown Boveri u. Cie.-Lohnabbau an sich anbetrifft, sprechen wir uns schon deshalb ganz freimütig aus, weil uns immer in die Schuhe geschoben wurde, wir seien durch unseren Preisabbau Schrittmacher des Lohnabbaues. Dazu haben wir zu sagen:

Wir finden, daß der Lohnabbau der Brown Boveri u. Cie.-Angestellten wohl zu umgehen gewesen wäre. Wir ließen uns von zuverlässiger Stelle ausrechnen, daß 1 Proz. weniger Dividende, also 7 % anstatt 8 %, ausgereicht hätte, um den Lohnabbau der Angestellten zu vermeiden. Eine freimütige, etwas breit denkende Direktion hätte es den Herren Aktionären sicher belieben können, für einmal mit 7 anstatt 8 % vorlieb zu nehmen. Schließlich sind überall Bankobligationen, Zinsen usw. um 1 bis 2 % niedriger geworden, da hätte der Aktionär ein Resultat von 7 % sicherlich auch noch mit Dank entgegengenommen —, selbst die seinerzeitige Aktienabschreibung in Betracht gezogen. Anderseits hätte es nach modernen Auffassungen vielleicht sogar im Interesse der B. B. C.-Aktionäre gelegen, zu zeigen, daß **sie** in erster Linie der Konjunktur ein Opfer bringen. Da hätte man darauf rechnen dürfen, daß die Angestellten sich vielleicht noch mehr angestrengt hätten im Interesse des noblen Arbeitgebers, was diesem vielleicht manchen Auftrag mehr etc. eingetragen hätte, — wo jetzt mit dem Lohnabbau möglicherweise hie und da die Stimmung dahin führt: „Es ist mir ja ‚wurscht', wenn ich schon der erste Leidtragende sein muß —, was soll ich mich dafür wehren wie ein Held, daß der andere mit dem größeren Portemonnaie nichts vom schlechten Gang der Dinge zu spüren bekommt?

Wir dürfen ungeniert so reden, denn wir zahlen aus solchen Ueberlegungen heraus hohe Löhne und fahren damit hochprima, so daß wir gleiches zu tun der ganzen Welt empfehlen dürfen!

Tomaten per kg **40** Rp.

Konfitüren

Apfel-Gelee, in Gobelets, 400 g 50 Rp. 1/2 kg **62 1/2 Rp.**
Erdbeeren, in Gobelets, 590/600 g Fr. 1.— 1/2 kg **84 Rp.**
Aprikosen, in Gobelets, 360/370 g 50 Rp. 1/2 kg **68 1/2 Rp.**
Zweifrucht, in Gobelets, 680/700 g Fr. 1.— 1/2 kg **72 1/2 Rp.**
Frühstück-Gelee, in Gobelets, 680/700 g Fr. 1.— 1/2 kg **72 1/2 Rp.**

Neu! Neu!
Kirschen
in Gobelets 390/400 g 50 Rp. 1/2 kg **62 1/2 Rp.**
Zwetschgen
in Gobelets 440/450 g 50 Rg. 1/2 kg **55 1/2 Rp.**

Trauben per kg **75** Rp.
Frische **Bananen** per kg **85** Rp.
an allen Wagen

Versandabteilung
spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preisliste und Versandbedingungen verlangen.
Migros A.-G. Basel 2
Tel. Safran 73.06

Familie und Hauswirtschaft.

Hausfrauenerholung.

Dr. Erna Meyer, München.

Die Urlaubszeit ist vorüber. Alles ist nach mehr oder weniger langem Ausspannen wieder an der Arbeit und geht gestärkt von der genossenen Luft, Sonne und Ruhe hinein in den langen Winter. Nur einer der wichtigsten Berufe hat seine Angehörigen fast ohne all das gelassen, was der Sommer allen andern arbeitenden Menschen mit Recht zu schenken pflegt: die Hausfrauen und Mütter sind leer ausgegangen. Denn sogar dann, wenn sie in der Lage waren, sich einen Sommeraufenthalt außerhalb der Stadt in freier Natur zu gönnen — wie klein ist der Prozentsatz der Bevölkerung, der sich das überhaupt leisten kann! — selbst dann hatten diese von ihnen für die Familie zu kochen und die Kinder zu versorgen, so daß bestenfalls Luft und Sonne, kaum aber Ruhe, diese Sommerwochen verschönt hat. Und wie diese mußten ganz im Hause bleiben, obgleich gerade unsere Mütter einmal im Jahr ein völliges, wenn auch noch so kurzes Entspannen von Körper und Seele dringender als irgend jemand sonst brauchen.

Das wird noch gute Weile haben, bis wir uns den Mütterurlaub als alljährliche Selbstverständlichkeit errungen haben werden. Darum ist es umso notwendiger, daß wir uns über andere Erholungsmöglichkeiten der Hausfrau klar werden. Ueber die Einschaltung kurzer, aber regelmäßiger Ruhepausen während der Tagesarbeit habe ich ausführlich in meinem Buch „Der neue Haushalt" gesprochen. Hier sei ergänzend auf die Sonntags-Erholung der Hausfrau hingewiesen, von der leider bisher fast nirgends die Rede sein kann, obgleich die Notwendigkeit eines Ruhetages in der Woche für alle anderen Berufe längst allgemein anerkannt ist.

An diesem Mangel ist zurzeit die bekannte Mindereinschätzung hausfraulicher Arbeit schuld. Je mehr wir selbst unser Hausfrauentum als Berufsarbeit ansehen lernen und dadurch auch die anderen allmählich zu gleicher Wertschätzung unserer Arbeit bekehren, desto leichter sollte es uns auch werden, den Sonntag für uns zu erkämpfen.

Für die kleine Familie ist die einfachste und beste Sonntagslösung für alle Teile: hinauszufahren ins Freie, schon möglichst früh am Morgen und den ganzen Tag draußen zu bleiben. Das läßt sich weder mit großen Kosten noch etwa nur im Sommer und bei schönem Wetter machen, sondern zu allen Jahreszeiten, denn in der Natur gibt es kein „schlechtes Wetter"; man muß nur in gesundem Maße abgehärtet und entsprechend ausgerüstet sein. Im Gegenteil: ein Regensonntag im Freien kann größere Erfrischung bieten — abgesehen davon, daß es fast nie ununterbrochen regnet — als ein Sonnentag und braucht auch Kindern keineswegs Schaden zu bringen. Kann man sich bei solchen Ausflügen leisten, im Gasthaus wenigstens teilweise zu essen, so bedeutet das eine weitere erfreuliche Entlastung der Frau. Geht das nicht, so sollte doch der Proviant möglichst einfach gestaltet werden, damit nicht durch ein Uebermaß der Koch- und Backanstrengung am Samstag die Sonntagserholung wett gemacht wird. U. a. eignet sich daher zum Mitnehmen besonders die Rohkost (s. Hausfrauentaschenkalender 1928, Franch, Stuttgart). Damit kommen wir auf die Essensfrage. Es scheint mir im Zusammenhang mit der gewiß nicht unbescheidenen Forderung der Hausfrau nach Sonntagsruhe nicht übertrieben, wenn man die Gewohnheit, gerade am Sonntag besonders gut zu essen, als Unsitte bezeichnet. Denn es ist unvermeidlich, daß solcher Aufwand mit einem größeren Maß an Arbeit verknüpft ist, das niemand anderem als der ruhebedürftigen Hausfrau zur Last fällt. Wer also unbedingt daran festhalten will, an einem Tag der Woche besser als an den anderen zu essen, — es gibt genug Menschen, die auch darin auf anderem Standpunkt stehen, — der wähle dafür nicht den Sonntag, sondern lieber den Samstag. Gründliches Aufräumen der Wohnung läßt sich auch am Freitag erledigen und der für die meisten Berufe, wenigstens in den Großstädten, — übliche Wochenschluß um 1 oder 2 Uhr am Samstag ist dafür äußerst günstig. Denn nun setzt man sich zum festlichen Essen tatsächlich erst zusammen, wenn für alle die Wochenarbeit vorüber ist und feiert damit am besten den Beginn der allen gleich notwendigen Wochenpause. Wo der Familienvater auch am Samstagnachmittag zu tun hat, könnte man sich leicht dadurch helfen, daß man am Samstagmittag nur ein reichliches Gabelfrühstück nimmt, und erst bei seiner abendlichen Heimkehr, also um 6 oder um 7 Uhr die den Feiertag einleitende Hauptmahlzeit ansetzt. Auf jeden Fall läßt sich immer irgendwie eine Lösung finden, den Sonntag um der im Haus Arbeitenden willen von aller übermäßigen Kocharbeit zu entlasten.

Kann man sich auf einen Verzicht auf das ausgiebigere Sonntagsessen durchaus nicht entschließen, so wähle man wenigstens solche Küchenzettel, die sich vorwiegend am Tag vorher halb oder ganz fertig machen lassen. Eine Zusammenstellung hierfür habe ich in meinem diesjährigen Hausfrauentaschenkalender gegeben.

Außer dem Essen ist am Sonntag die größte Belastung für die Frau die Beaufsichtigung der Kinder. In einer gesunden Familie, die wirklich eine Gemeinschaft ist, wird es sich von selbst ergeben, daß der Vater sich am Sonntag mehr mit den Kindern beschäftigt, nicht nur aus Rücksicht für die Mutter, sondern weil er ja eigentlich nur am Sonntag etwas Ausgiebiges von ihnen haben kann. Auch besitzt für ihn Seltenheits- und darum Abwechslungs- und Erholungswert, was für die Mutter nur Fortsetzung täglicher Anspannung wäre.

Schließlich noch ein Wort über das Wochenendhaus, das durch die immer stärker werdende Wochenendbewegung ständig mehr an Bedeutung gewinnt. So herrlich es ist, wenn man im Freien ein solches Häusl schaffen kann, weil man dann für jedes Wetter einen zum Ausruhen geeigneten Zufluchtsort hat, so große Schattenseiten hat ein solches Haus für die Mutter, wenn es nicht aufs zweckmäßigste eingerichtet ist und dadurch das Maß der mit ihm verbundenen Arbeit nicht auf ein Minimum beschränkt wird. Darum soll man von vornherein gerade beim Wochenendhaus auf vernünftigste Bauart im Hinblick auf die spätere Arbeit der Hausfrau achten und sich nach und nach alle irgend erreichbaren Arbeit sparenden Einrichtungen verschaffen.

Denn nur, wenn alles getan wird, um die Arbeit der Hausfrau auf ein äußerstes Mindestmaß herabzudrücken, kann das Häuschen auch ihr das bringen, was es soll: ein entspanntes, erholungspendendes Wochenende. Dazu gehört schließlich auch wieder die Mitarbeit der ganzen Familie, die eine echte Arbeitsgemeinschaft bilden muß, um die Zeit des Ausruhens für die Hausfrau nach Möglichkeit zu verlängern. Geschieht das, und sind außerdem die oben angedeuteten Vorbedingungen gegeben, so wird der Sonntag oder das ausgedehntere Wochenende auch der geplagten Hausfrau die „schöpferische Pause" bringen, die sie nur allzu notwendig braucht und die nicht umsonst von allen Religionen gefordert wird, weil diese einmalige wöchentliche vollkommene Ruhe jedem notwendig ist als wahrer Jungbrunnen für Körper und Geist.

Die Hausangestellte in U. S. A.

Von Lissy Susemihl-Gildemeister.

Natürlich hat auch in den Vereinigten Staaten der Krieg eine Umwertung vieler Werte geschaffen. Neben glänzenden neuen Erwerbsquellen sind andere versiegt und manche Frauen sind brotlos geworden, die früher sich sorglos vom Gatten oder Vater ernähren lassen konnten. Die Lebensmittel sind sehr teuer geworden, die Löhne überall gestiegen und infolgedessen ist eine Stellung, die freie Station gewährt, äußerst verlockend geworden. Ein Alleinmädchen, das gut kochen kann, bekommt in Boston die Woche 15 Dollar, eine Köchin 20 Dollar, ein Hausmädchen, das immer perfekt aufwarten muß, 15 bis 16 Dollar, in New York noch viel mehr. Das sind Summen, die bei uns wohl keine Hausfrau bezahlen kann, die aber hier neben den sonst üblichen irischen, deutschen und skandinavischen Mädchen auch eine größere Zahl zumeist amerikanischer Witwen dazu veranlaßt haben, in häusliche Stellung zu gehen und dem Vorurteil zu trotzen. Bezeichnender Weise nennen es diese Frauen „augenblicklich außer dem Hause leben", das bedeutet, sie können jeden Augenblick, wenn sie wollen, wieder selbständig werden. Diese älteren Frauen sind sehr begehrt, da sie schon einen eigenen Haushalt geführt haben und vom Wirtschaften etwas verstehen. Ganz so schwindelerregend, wie es uns klingt, ist nun der monatliche Lohn von 60 Dollar, d. h. ca. 310 Fr. nicht, denn der Dollar bedeutet hier wenig mehr als der Franken bei uns, so daß ein Mädchen mit 300 Fr. nicht so weit reicht, wie es dies bei uns mit der gleichen Summe würde. Außerdem gibt es nie extra Geschenke; vielleicht zu Weihnachten eine kleine Gabe, aber diese ist für die Herrschaft kein Zwang. Trinkgelder kommen gar nicht in Frage, selbst der Wohnbesuch schenkt lieber eine Kleinigkeit, als daß er berechnet, wieviel er anständigerweise dem Mädchen beim Abschied in die Hand drücken muß. Kleider und Schürzen werden allerdings den Mädchen gehalten. Ueberall herrscht wöchentliche Lohnzahlung sowie wöchentliche Kündigung, die natürlich große Schattenseiten hat. Dennoch habe ich nicht viel über unvorhergesehenes Verlassen einer Stelle gehört. Mir ist im Gegenteil aufgefallen, wieviel älteren und solide aussehenden Mädchen man begegnet, was entschieden mit den vorhin erwähnten wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhängt. Da es bei den herrschenden Löhnen unmöglich geworden ist, während der Sommerreise das Mädchen zu behalten, jede amerikanische Familie aber, die es nur eben möglich machen kann, während der heißen Zeit aus der Stadt geht (die Schulferien dauern vom 1. Juli bis 1. Oktober), so lohnt es sich, das Haus zu schließen und den Gatten und Vater für diese Zeit in den Klub zu schicken. Infolge dieser Sitte hat sich allmählich ein völliger Schichtwechsel unter den Hausangestellten herausgebildet, der, wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt. Viele Frauen, die im Winter kein Mädchen halten, möchten sich während der Sommermonate erholen und einmal nicht täglich kochen. Und zu diesen strömen nun Mädchen aus der Stadt, deren bisherige Herrschaft wahrscheinlich nach Europa fährt oder an Plätze mit großen Hotels, in denen keine persönliche Bedienung gebraucht wird. Im Herbst kehren sehr viele zu ihren alten Familien zurück; ich hörte von Häusern, wo die Köchin sich seit 10 Jahren im Oktober wieder zum Antritt ihrer Winterstellung meldet. Die Wohnungen werden während der langen Abwesenheit entweder geschlossen oder anderweitig mit allem Mobiliar für diese Monate vermietet. Jedes bessere Mädchen verlangt eigenes Zimmer und Bad und gleiches Essen wie die Herrschaft, was ihm auch immer zugestanden wird. Waschen und Plätten tut es meistens nicht, vor allem reinigt es kein Zeug und putzt keine Schuhe, das weiß man und wird es nicht von ihm fordern. Auch die Heizung weigert sich jedes Mädchen zu besorgen, diese wird von einem Heizer oder von dem Familienvater in Ordnung gehalten, ist aber leichter als bei uns zu handhaben, da fast ausschließlich mit Petroleum gefeuert wird, wodurch das Rütteln in der Glut, das Heben der schweren Kohleneimer und das Beseitigen der Schlacken ganz fortfällt. Mancher wird vielleicht fragen: „Was tut denn ein Mädchen drüben für den hohen Lohn? Immerhin ganz viel, denn die Tageseinteilung ist eine andere wie bei uns. Das Frühstück ist eine richtige warme Mahlzeit, genau wie in England, und findet später als bei uns statt. Dann werden die Zimmer gemacht, die Bestellungen telefoniert, zum Einholen geht das Mädchen nicht aus, die Sachen werden ins Haus geschickt. Es bereitet danach das zweite Frühstück, das Luncheon, um 1 oder 1.30 Uhr, das gleichzeitig Mittagessen für die Kinder bedeutet. Dinner, die Hauptmahlzeit, ist zwischen 6.30 und 7 Uhr abends. Viele Familien lassen außerdem ihr Brot im Hause backen, da der Amerikaner nur heiße, ganz frische Semmeln wünscht. Ein Mädchen, wenn es behauptet kochen zu können, muß dies gründlich verstehen, und vor allem muß es hübsch anrichten können. Nirgends sieht man die einfachsten Speisen so appetitlich und zum Verzehren lockend angerichtet wie hier. Bei Gesellschaft ist es selbstverständlich, daß das Mädchen alles kocht, es bekommt Hilfe zum Anrichten und zum Servieren, aber die Mahlzeit muß es pünktlich und tadellos zubereitet auf den Tisch schicken können. Sehr groß sind solche Gesellschaften allerdings nie, das verbieten die Raumverhältnisse, denn ich spreche hier natürlich von Durchschnittshaushalten und nicht von reichen Häusern mit mehreren Angestellten. Nach dem Abendessen hört die Arbeitsbereitschaft des Mädchens für die Familie auf. Es wird noch aufwaschen und die Schlafzimmer für die Nacht fertig machen, dann gehört die Zeit ihm. Der Ausgang an Wochentagen ist sonst ähnlich wie bei uns geregelt, ein freier Nachmittag und Abend in der Woche und regelmäßig Sonntags. Die Hauptmahlzeit am Sonntag ist mittags 1.30 Uhr, Abendbrot wird am Vormittag mit fertiggemacht und ist an diesem Tage immer kalt.

Der amerikanische Haushalt ist leichter zu führen als der unsrige, da man in dem Prinzip der Arbeitsersparnis fortgeschrittener ist. Es gibt weniger Geschirre und Geräte und die vorhandenen sind sämtlich hervorragend praktisch, während die Nahrungsmittel meistens schon kochfertig vorbereitet sind. Vor allem ist das Aufwaschen sehr vereinfacht durch praktische Apparate, die einen großen Teil dieser unangenehmen Arbeit automatisch machen und deren Anschaffung nicht unerschwinglich ist. Allerdings fließt in jedem amerikanischen Hause über dem Spülbassin zu jeder Tages- und Nachtzeit heißes und kaltes Wasser, denn ohne dieses nützen auch Seifensprüher und Tellertrockner nichts.

Und nun noch ein Wort über die Nachteile der amerikanischen Hausangestelltenfrage. Diese sind beträchtlich, und man sollte allen Mädchen, die Lust zeigen auszuwandern, eindringlich davon erzählen. Es gibt keinerlei Versicherungen für Hausangestellte. Wird ein Mädchen krank und muß ins Hospital, so hat sie den sehr teuren Aufenthalt und den noch viel kostspieligeren Arzt aus ihrer Tasche zu bezahlen, außerdem verliert sie bereits nach einer Woche der Arbeitsunfähigkeit ihre Stelle. Alle Ersparnisse können daher leicht verloren gehen, bevor man völlig genesen ist, und eine Alters- und Invalidenrente gibt es natürlich erst recht nicht. Auf der andern Seite verschlingt das Leben ungeheuer viel Geld, kostet doch schon die einfache Fahrt in der Straßenbahn zum allermindesten 40—50 Rp. Daneben verlangt der ganze Zuschnitt einen viel größeren Aufwand an Kleidung für alle Stände. Das „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" sollte wirklich vor jedem Auswanderungsbüro angeschrieben werden! Es ist fraglos, die amerikanische Hausfrau führt ein bequemeres Leben als die hiesige, das Mädchen in vielem ebenfalls, aber die Hast des Tages und die Gier alles sehen zu wollen, alles für sich zu wünschen, gibt dem Dasein für Leute, die mit den Rappen zu rechnen haben, eine unausgesetzte Erregung, so daß daran gewiß manches brave Mädchen zugrunde gegangen ist, das in seinem Lande, wenn auch langsamer, es schließlich doch vielleicht zu einem Sparkassenbuche gebracht hätte.

Jetzt sei Gemüse Hauptnahrung.

M. S. G. Die Gemüse sind für uns die reichste Mineralquelle, da sie bedeutend mehr stärkende Mineralnährstoffe enthalten als die Früchte. Da sie zudem, besonders wenn man sie nicht verkocht genießt, durch ihren Vitamingehalt von großem Nutzen sind, so kann man die Idee, daß während eines Monats im Jahr Gemüse die Hauptnahrung des gesund sein wollenden Menschen ausmachen sollte, nur lebhaft unterstützen.

In diesem Monat sollte das Brot weitgehend durch die Kartoffel ersetzt werden. Gewiß ist das Brot für uns Schweizer das wichtigste Nahrungsmittel. Aber die Ernährungstheoretiker und die Zahnärzte haben ihm doch allerlei vorzuwerfen. So ist das Weißbrot zur Hauptsache schuld an der starken Verschlechterung der Gebisse. Das Brot ist vitaminarm, dagegen säurereich und wirkt zudem frisch aus dem Ofen kommend auf die Verdauung recht bedauerlich. Die Kartoffel vermag während des Gemüsemonats Mineralien und besonders leicht verdauliche Stärke zu schenken. Es mag die Hausfrauen locken, auszuprobieren, wie die Kartoffel während eines Monats den Tisch in der mannigfachsten Aufmachung zieren und damit unserer Gesundheit aufhelfen kann.

Daneben sollen aber alle die längst bekannten und auch die neuerdings wieder zu Ehren gezogenen feinerzeit aus der Mode gekommenen Gemüsearten aufmarschieren, und zwar zur Hälfte roh in Form von Salaten und zur Hälfte gekocht, gedämpft, mit vielerlei Saucen oder mit Käse präpariert. Ein Wort sei für die Zwiebel, ein verachtetes und bei der guten Gesellschaft lange verbanntes Gemüse eingelegt. Sie enthält sehr zukömmliches Eisen.

Wichtig ist, daß das Kochen den Vitamingehalt nicht zerstöre, vor allem, wenn bei einer Mahlzeit keine rohen Gemüse oder Früchte aufmarschieren. Die Menge der verlorengehenden Vitamine hängt ab vom Wasserzusatz beim Kochen, von der Anfangstemperatur der Kochzeit und von der Kochdauer. Verkleinertes Gemüse gibt die Vitamine bedeutend schneller ab als ganz belassenes. Bei reichlicher Zumessung von rohen Gemüsen neben den gekochten spielt Vitaminverlust jedoch keine Rolle. Fügt man zudem dem Kochwasser etwas Zitronensaft bei, so bleiben die Vitamine leichter erhalten, da Säure dieselben beschützt. Das Laugensalz und Soda dagegen zerstören sie. Sehr hartes Wasser ist daher für Gemüsekochen ungeeignet. Um dem Gemüse den Mineral- und Zuckergehalt zu bewahren, gebe man nur soviel Wasser zu, als voraussichtlich zum Kochen ohne Ansitzen genügt. Stz.

Die besten Teigwarengerichte aus Schweizer Teigwaren.

Köche und Köchinnen, Hoteliers, Wirte und Wirtinnen und ganz besonders Hausfrauen und Haushaltungslehrerinnen werden zur Beteiligung an einem Wettbewerb für Rezepte zu Teigwarengerichten eingeladen. Der Wettbewerb geht vom Verband Schweizerischer Teigwarenfabrikanten aus, im Einverständnis mit dem Schweizerischen Hotelierverein, dem Schweizerischen Wirteverein, dem Schweizerischen Kochverband, dem Schweizerwoche-Verband und dem Schweiz. Verband der Hausfrauen-Vereine.

Die schweizerische Teigwaren-Industrie ist eine Qualitätsindustrie, die erstklassige Ware produziert. Wie kommt es aber, daß Teigwarengerichte Vielen im Auslande besser schmecken als in der Heimat? Wohl nur infolge der Zubereitung, in der uns so manches Land überlegen ist. Der Wettbewerb verfolgt den Zweck, Vorschläge für ein ABC des Teigwarenkochens und eine vorzügliche Sammlung von Rezepten zu schaffen. An Preisen ist ein Betrag von total Franken 4000 vorgesehen, und zwar als 1. Preis Franken 1000, als 2. Preis Fr. 700 usw. Außer diesen Barpreisen werden für die besten von Hausfrauen eingereichten Arbeiten besondere Ehrenpreise im Totalwert von Fr. 1000 verabfolgt. Die näheren Bestimmungen sind beim Büro für Absatzförderung, Eugen Byler, Glarus, erhältlich.

Die elektrische Restaurations-Küche unter den Augen der Gäste.

Der heutige Botanische Garten in Zürich bildete im 17. Jahrhundert einen Teil der damals neuerstellten Stadtbefestigung der sog. „Kleineren Stadt". Eines der Bollwerke dieser Befestigungsanlagen hieß „Kat" und noch heute trägt der Hügel im Botanischen Garten diesen Namen. Als daher die Baugesellschaft „Tesla" gleich daneben ein großes Bureaubaus errichtete und einen Teil der Parterre-Räumlichkeiten für den Betrieb eines Restaurants einrichtete, gab man ihm den historischen Namen „Kat".

Mit diesem Restaurant hat es eine besondere Bewandtnis. Es gehört einer Genossenschaft, die gebildet worden ist aus den Kreisen der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft und von privaten Geldgebern. Die Genossenschaft hat das Restaurant aber nicht verpachtet, sondern sie betreibt es in Regie unter der geschäftstüchtigen Leitung Frau Samborns. Das offensichtlich Originelle an dem nach neuzeitlichen Grundsätzen eingerichteten Lokal ist, daß die vollelektrisch ausgerüstete Küche sowohl von der stark belebten Straße her als vom Restaurant aus während der Küchenarbeit gut überblickt werden kann. Elektrische Küchen gibt es zwar in der Schweiz schon gegen 150,000, worunter auch einige Hundert Großküchen. Aber immer wieder ist es notwendig, den Zweiflern die praktische Benützungsmöglichkeit und die sonstigen Vorteile der elektrischen Küche eindringlich, gewissermaßen auf dem Präsentierteller zu zeigen. Bei der Küche des Restaurant „Kat" hat nun jedermann Gelegenheit, sich selbst von den Vorteilen des elektrischen Kochens, entweder durch Anschauung oder durch den Genuß der vorzüglich zubereiteten Speisen und Gebäcke zu überzeugen. Das Lokal, das über hundert Sitzplätze hat, ist alkoholfrei betrieben wird, wurde am Bundesfeiertag, d. h. am 1. August eröffnet und es erfreute sich vom ersten Tag an eines lebhaften Besuchs. B.

Gartenbau-Ausstellung in Winterthur.

Wie aus dem Inserat in der heutigen Nummer ersichtlich ist, wird Winterthur vom 29. August bis 6. September eine Gartenbau-Ausstellung haben, veranstaltet vom Handelsgärtner-Verein Winterthur und Umgebung. Die Presse war zu einer Besichtigung des Areals und zu einer Einführung in die Ausstellungsziele eingeladen worden. Wenn auch noch der ganze duftigfarbige Reiz einer solchen Veranstaltung fehlte, so sah man aus der ganzen Anordnung, daß unter der technischen Leitung von Gartenarchitekt Fritz Haggenmacher etwas künstlerisch Schönes entstehen und bis zum 29. August fertiggestellt sein wird. Die große, gedeckte Festhütte auf der Schützenwiese schützt die Ausstellung vor der trostlosen Nässe des Jahres.

Die Blumen in und um das Heim sind das eigentliche Gebiet der Frau. So werden es sich gewiß viele Leserinnen unseres Blattes nicht nehmen lassen, sich neue Belehrung und Anregung für ihren Garten zu holen. Der Clou der Ausstellung soll ein großer, durchgängig mit großen Blumengruppen je in einer Farbe, wie ein großes Mosaik angepflanzter Platz beim Eingang bilden, ein neuer Versuch, über dessen Gelingen die Meinung der Besucher entscheiden wird. Verschiedene Firmen sind vertreten: Gebr. Sulzer mit Treibhaus-Heizeinrichtungen, Ganz aus Embrach und Ganz aus Freyenstein mit Tonwaren und Keramiken, Hasler & Co., Niederer mit Geräten, Schläuchen, Bär & Co. mit — man darf es fast nicht sagen! — mit einem Hundeabörtlein-Modell für den Garten (wie erzieht man die Hunde dafür?), Firma Moser mit Korbwaren aller Art usw. usw. Und an Belehrung über Schädlingsbekämpfung, Samenkunde und Samenkauf, Baumschulartikel der bekannten Gärtnerei Lattmann u. a. m. wird es nicht fehlen. Ein gut geführtes Restaurant, Musik, Lotterie (jedes 3. Los ein Treffer und jedes 1000. ein Freiflug nach Basel!) und andere Unterhaltungen sollen der farbenfrohen herzerfreuenden Blumenausstellung eine festliche Note geben.

Und wer in diesen Tagen für frohe oder traurige Anlässe Bedarf haben sollte an Kränzen und Blumenarrangements, der gedenke der Blumenbinderei in der Ausstellung. Denn das ganze Unternehmen ist eine mutige Tat in einer Zeit allgemeiner Geschäftsstockung, erfordert große Opfer und hat somit Anspruch auf Unterstützung auch durch die Frauen. El. St.-v. G.

Überwindung und Empfindsamkeit.

Wer sich im Lebenskampf einige Routine angeeignet hat, spricht gerne mit ein wenig Verächtlichkeit von Mädchen, die wohlbehütet auf-

Gartenbau-Ausstellung Winterthur

Samstag abends 8 Uhr
Eröffnungskonzert
der Stadtmusik Winterthur
Sonntag nachmittag
Konzert der Knabenmusik
Sonntag abends 8 Uhr
Konzert des Jodler-Doppelquartett Winterthur
Dauerkarten zu Fr. 2.50

Eröffnung Samstag, den 29. August auf der Schützenwiese

P5970-12W

Große Pflanzenlotterie • Ausstellungswirtschaft gef. v. H. Maurer, Hot. Löwen
Veranstaltet vom Handelsgärtnerverein Winterthur u. Umgebung
Eintritt Fr. 1.- Kinder Fr. -.50

gewachsen und nun dem Leben fordernd und empfindsam begegnen.

Wer aber vom Leben nicht frühzeitig hart angefaßt wurde, ist eben dafür umso empfindlicher. Wer seiner Lebtag auf hartem Bette schlief, ruht später gerade so gut auf der Pritsche wie der vom feinen Lager Verweichlichte auf durchschnittlichem Bette. Es liegt darin etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit.

Es handelt sich hier also um zartbesaitete Mädchen oder Frauen, die meist mit mehr Liebe als Vernunft erzogen wurden und die sich erschrocken vor dem realen Leben zurückziehen, sobald sie mit ihm in Berührung kommen. Der Unterschied zwischen der dünnen Luft der rauhen Wirklichkeit und der Treibhausluft des Vorgestellten ist zu groß. Das Leben muß diese Menschenkinder natürlicherweise noch einmal so hart ankommen als robustere Mädchen, die durch harte oder kluge Erziehung, durch Gemeinschaft mit derben Altersgenossen oder durch frühes Hinauskommen unter fremde Leute auf den Lebenskampf vorbereitet wurden. Kurzsichtige Liebe lud sich hier die große Verantwortung auf, indem sie von ihnen das harte Leben möglichst fernhielt und ihnen schwere Erfahrungen ersparen wollte, statt sie solchen weise auszusetzen, um sie abzuhärten. Folgerichtig bekamen solchermaßen Behütete ein falsches Weltbild, und angesichts der Wirklichkeit klammern diese sich nun an Ideale, die ihre Entwicklung hemmen und sie durch unerfüllbare Erwartungen und Hoffnungen verweichlichen. Diese Sorgenkinder sind sowohl Hieben als Schmeicheleien des Lebens viel mehr ausgesetzt, und die Wirkungen sind viel nachhaltiger als bei Mädchen von durchschnittlicher Gemütsentwicklung. Sie leiden intensiver, und weil sie beglückende Erlebnisse und Eindrücke so stark erleben, daß sie sie nur schwer vergessen, wird das Bedürfnis nach Glück oft maßlos gesteigert.

Einesteils wären diese Zartbesaiteten begabt für das Leben in der Gemeinschaft, weil sie meist viel Takt besitzen; sie übertragen nämlich ihre Sensibilität auf die Umwelt und bemühen sich, andere so zu behandeln, wie sie selbst behandelt zu sein erwarten. Sie besitzen die Gabe der Einfühlung, selbst Opfergeist (ich spreche nicht von jenen Frauen, die Verwöhnung zu krassen Egoisten werden ließ). Aber sie bemerken nur zu bald, daß Opfer zum geringsten Teil belohnt wird und auch ihre Einfühlung gar nicht so sehr verlangt wird. Enttäuschung beginnt und die Ahnung, daß bei all ihrem guten Willen ein Zuviel an etwas da ist, daß Güte und Liebe nicht auf Antwort warten dürfen. Sie verstehen es nicht, ihr Gemütsleben zu regulieren, trotzdem sie merken, daß das Leben ihre Seinsweise nicht anerkennt. Beständige kleine oder große schmerzliche Erfahrungen schaffen eine chronische Depression und schließlich artet diese in Verbitterung oder Schwermut aus, wenn nicht genügend Vitalität oder Klugheit vorhanden ist, den Ausweg zu geeigneterer Lebenseinstellung zu finden.

Nun hieße es, das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man empfindsamen Frauen raten, jedwede Sensibilität zu unterdrücken. Das ließe sich gar nicht ungestraft tun. Man kann aber Gegenkräfte wecken: Vernunft, Energie, kluge Einsicht, Mut, und erst in solcher Verbindung wird die Feinheit des Gemüts eine schöne, harmonieherbeiführende menschliche Eigenschaft bedeuten. Es handelt sich nur um Vermeidung von Einseitigkeit. Zartgefühl soll niemals unterdrückt werden; man darf es bloß nicht überzüchten. Es soll in eben dem Grade vorhanden sein, als es uns dem Leben gegenüber nicht schwächt. Ueberentwickeltes Zartgefühl ist Schwäche. Gemütskraft allein hat keine Macht und wird im Leben nicht ernst genommen, wird eher belächelt und vielfach ausgebeutet. Nur wo sie mit Mut und Energie gepaart ist, wirkt sie.

Ist es nun möglich, weltfremde Sensibilität zu gesunder lebensmeisternder Widerstandskraft abzuhärten? Wer die Einsicht hat, kann sich helfen.

Das sportliche Zeitalter der Gegenwart kennt schon viel weniger Empfindsamkeit als frühere Zeiten. Sport stählt bekanntlich nicht bloß den Körper, sondern entwickelt auch Charaktereigenschaften, macht zielbewußt, ausdauernd, härtet. Man trifft unter Sportsmädchen fast nie zu Zartbesaitete, auch deshalb schon, weil diese instinktiv vor einer Betätigung, die ihrer Veranlagung so wenig entspricht, flüchten. Zu ihrem Schaden. Gerade einsame, empfindsame Mädchen sollten jede Gelegenheit, die sie zu sportlicher Betätigung führt, klug ergreifen. Sie sollten ihre Energie kräftigen, nur nicht nachgeben und auch bei der Sache bleiben, wenn sie mühsam geht; gerade dann, wenn der Weg über Mühsal geht, führt er zum Ziel. Dies ist allerdings ein äußerer Weg der Abhärtung, und mit Sport allein ist es natürlich nicht getan.

Fremden Schaden stiftet ein empfindsames Gemüt im Grunde selten, höchstens da, wo es Anspruch auf Sonderbehandlung macht, gefährdet es die Gemeinschaft. Die Gefahr wendet sich viel eher gegen das eigene Ich. Sie liegt in der Züchtung eines sublimierten Egoismus, in einer verfeinerten Art sich selbst sehr wichtig zu nehmen, und dieser Egoismus schlägt sich selber. Es gibt Mittel gegen diese quälerische Eigenliebe: vor allem die Arbeit.

Wer arbeitet, vergißt sich, er verlegt das Interesse vom Ich auf ein Objekt. Darin liegt das Gesunde und Beglückende der Arbeit. In der Vollendung eines noch so geringen Werks liegt eine so heilsame Genugtuung, daß auch die Irrenhäuser sich dieses Mittels bedienen, und nicht selten große Heilerfolge damit erreichen. — Es ist ja selbstverständlich, daß jede Frau die ihr liegende und ihrem Können angepaßte Arbeit wählen muß, die Aufgabe darf nicht zu klein sein. — Leistung macht stark, weil sie das Selbstbewußtsein hebt; sie schenkt dem Geist die gleiche Befriedigung wie der Sport dem Körper. Sie weckt die Zuversicht zu sich selbst, worin gerade ein großartiges Gegenmittel zu Minderwertigkeitsgefühlen liegt, an welchen alle Empfindsamen leiden.

Von hier aus wird es dann möglich, eine höhere Lebenseinstellung zu erklimmen: Wenn man sein Leben als Aufgabe nimmt, verlieren alle schmerzlichen Erlebnisse innerhalb des persönlichen Bereichs an Schärfe. Man erlernt jenen befreienden Humor, der einem über sich selbst hinauswachsen läßt in einer lächelnden Betrachtungsweise des eigenen Erlebens. M. S.

Die akademisch gebildete Hausfrau.

Wer ist mit dieser Ueberschrift gemeint? Nun, alle akademisch gebildeten Frauen, die nach Absolvierung ihres Studiums nicht im Berufsleben stehen, sondern die früher oder später heiraten und damit Hausfrauen werden.

Da sind zuerst diejenigen, welche neben ihrem neuen Pflichtenkreis in Familie und Haushalt weiter in ihrem akademischen Berufe bleiben; dann die andern, die ihren Beruf aufgeben und sich nun ganz ihrem neuen Pflichtenkreise widmen.

Ich will hier nicht näher auf die Gründe eingehen, die eine Frau bestimmen können, den einen oder andern dieser beiden Wege zu wählen. Es wird also nur von den Problemen die Rede sein, die sich ergeben, wenn diese erste grundlegende Entscheidung einmal gefallen ist.

Daß es auf dem ersten Weg viele und schwierige Probleme gibt, liegt auf der Hand. Der akademische Beruf fordert eine ganze Menschenkraft, der hausfrauliche auch — wenigstens, wenn Mutterschaft dazu kommt, und nur von diesem Normalfall soll hier die Rede sein. Die Frauen der ersten Gruppe nun wollen den Anforderungen beider Berufe gerecht werden — und es gibt Fälle, wo sie das wirklich tun. Aber diese Fälle bilden doch die Ausnahme, und als Ausnahmen bestätigen sie in der Praxis, was die Logik sowieso gefolgert hat: es sind nur ganz wenige, körperlich und geistig besonders begünstigte und hoch über dem Durchschnitt stehende Frauen, die diesen Weg wählen dürfen, ohne daß sie selbst, ihre Familie oder ihre berufliche Leistung Schaden leidet. Und die vielen andern? Nun, für sie ist auch noch eine befriedigende Lösung denkbar, wenn sie nämlich zu Hause eine vollwertige Vertretung finden. Sofern ein innerer Drang diese Frauen zu ihrem Beruf getrieben hat, wird die Ausübung desselben ihr Menschentum steigern. Dies gesteigerte Menschentum aber kommt auch ihrer Familie zugute und wiegt schwerer, als wenn sie selbst hausfraulich von früh bis spät tätig wären und dabei innerlich am Mangel der gewohnten geistigen Arbeit litten. Wenn allerdings die Vertretung daheim nicht vollwertig ist — und wie schwer und selten ist eine solche zu finden! — dann muß bei der Frau, die zwei Lebensaufgaben gerecht werden will, in der Regel irgend etwas notleiden. Daß das gewöhnlich nicht die Berufsarbeit ist, dafür sorgt schon der Zwang von außen; denn diese Berufsarbeit ist doch eine besoldete und mehr oder weniger kontrollierte Tätigkeit. Also muß der Schaden die Familie oder den Haushalt treffen. Dann aber ists immer noch das kleinere Uebel, wenn der Haushalt der leidtragende Teil ist und das, was die Frau an Zeit und Kraft beim Beruf übrig behält, wirklich ihrer Familie zugutekommt. Aber allerdings — die Vernachlässigung des Haushalts ist nur bis zu einer gewissen und sehr schnell erreichten Grenze ohne Beeinträchtigung des Familienlebens möglich; und in den meisten Fällen wird diese Grenze überschritten. Also heißt für die Durchschnittsfrau die Losung: Entweder Haushalt oder Beruf? — So wie die Verhältnisse heute liegen, muß diese Frage wohl mit „Ja" beantwortet werden; aber wenigstens denkbar ist noch eine andere, für die betroffenen Frauen weniger harte Lösung. Warum sollte eine Frau nicht neben Familie und Haushalt als halbe, meinetwegen als Viertelskraft in irgend einem akademischen Beruf arbeiten können? Einen gewissen Teil ihrer Zeit wird sich schließlich jede Hausfrau bei guter Organisation reservieren können. Und wenn sie diesen Teil einer beruflichen Arbeit widmen könnte, so würden schließlich, wie im Fall der beruflich tätigen Frau mit vollwertiger Vertretung daheim, alle Teile dabei gewinnen. Ob eine solche Lösung allerdings heute, im Zeitalter des geistigen Proletariats, möglich ist, entzieht sich meiner Beurteilung.

Nun zur 2. Gruppe, zu den Akademikerinnen, die ganz umgestattet haben und nun nur noch Hausfrauen sind. Sie haben — aus Gründen, die uns hier nicht weiter angehen — freiwillig auf ihren Beruf verzichtet. Trotzdem werden sie Mühe haben, sich seelisch für ihren neuen Pflichtenkreis umzustellen. Es wird ihnen schwer fallen, einen großen Teil ihrer Zeit und Kraft an mehr oder weniger mechanische Arbeit wenden zu müssen, und sie werden unter dem Mangel an der ihnen gewohnten geistigen Arbeit leiden. Dazu kommt, daß ihre neue, vorwiegend praktische Arbeit ihnen an sich meist nicht ganz leicht fällt, da ihre eigene Begabung mehr auf wissenschaftlichem Gebiete liegt, und sie während ihres Studiums nur in den seltensten Fällen Gelegenheit hatten, sich praktisch in der Hauswirtschaft zu betätigen. Alle diese Schwierigkeiten des Anfangs haben bisher verhindert, daß die akademisch gebildete Hausfrau auch in ihrem neuen Kreise den Platz einnimmt, der ihr nach ihrer Vorbildung zukommt. Sie, die gelernt hat, alles logisch zu durchdenken und geistig durchzuarbeiten, sollte diese Betrachtung des Lebens auch im Haushalt anwenden lehren und dadurch den Beruf der Hausfrau aus einer bloßen Aufeinanderfolge von mehr oder weniger mechanischen Arbeiten zu einem durchseelten Ganzen von so hohem Werte machen, daß es jedes Opfer an Zeit und Kraft verdient. Sie, deren Blick geweitet ist, sollte ihrer in die vier Wände ihrer Häuslichkeit eingesponnenen Mitschwester die Wechselbeziehungen zwischen Privathaushalt und öffentlichem Leben klar machen und in ihr das Bewußtsein wecken, daß ihr Pflichten- und Wirkungskreis nicht innerhalb ihres Heimes beschlossen liegt, sondern daß sie etwas vom Leben draußen wissen muß, für das sie — bewußt oder unbewußt — mitwirkt. Ja, die studierte Hausfrau ist durch ihre Vorbildung mehr als jede andere dafür geeignet, die Interessen der Hausfrauenschaft überhaupt in der Oeffentlichkeit durch Wort und Schrift zu vertreten. Sie muß die Führerin sein, wenn es gilt, der Hausfrau den Einfluß im öffentlichen Leben zu erobern, der ihr in ihrer wichtigsten Funktion, als Erzieherin des kommenden Geschlechts zukommt. — Wenn die studierte Hausfrau aber alle diese wichtigen und notwendigen Aufgaben erfüllen soll, dann muß sie besser als bisher gerüstet sein, um die vorher erwähnten Schwierigkeiten zu überwinden. Sie darf nicht im eigenen Haushalt untergehen, sondern muß ihn beherrschen. Die erste dazu nötige Bedingung, die Fähigkeit der Organisation, wird sie meist in ihrer beruflichen Laufbahn gelernt haben. Aber das allein tuts nicht. Sie muß auch die Hausgeschäfte selbst verstehen und können. Dazu genügt kein bloßes Durchdenken und Begreifen, dazu muß man selber in der Praxis gestanden haben, muß selber all die unzähligen Handgriffe unzähligemale geübt haben, so daß einem die rein mechanische Arbeit zur Routine geworden ist. An einer solchen Vorbildung aber mangelt es heute unsern studierten Frauen noch stark. Daran würden auch die Fortbildungsschulen nicht viel ändern, wenn sie die künftigen Akademikerinnen erfassen würden. Denn was diesen fehlt, ist ja weniger ein systematischer, stundenweiser, hauswirtschaftlicher Unterricht, als vielmehr ein monatelanges Mitschaffen in der Haushaltspraxis, die geistig zu durchdenken sie von ihrer allgemeinen Ausbildung her sowieso getrieben würden. Meines Erachtens sollte darum jede Akademikerin, wenn sie es pekuniär irgendwie durchführen kann, in ihre Ausbildung etwa ein halbes Jahr praktische Hauswirtschaft einfügen. Der Gewinn wäre ein dreifacher: Die Akademikerin würde so zuerst einmal eine gründliche hauswirtschaftliche Uebung erlangen; sie würde weiter den persönlichkeitsbildenden Wert kennen lernen, der in jeder Handarbeit überhaupt liegt, und last not least die hohen sittlichen Werte, die gerade die hauswirtschaftliche Tätigkeit vermittelt: das Arbeiten für das Wohl anderer unter Hintansetzung der eigenen Wünsche und Neigungen und die gewissenhafte Pflichttreue durch die tägliche Wiederholung derselben mechanischen und oft langweiligen Arbeiten. — Heiratet eine so vorbereitete Akademikerin dann nicht, so kann sie doch beruflich und außerberuflich tausendfach in eine Lage kommen, da ihr die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten wertvolle Dienste leisten. Heiratet sie aber, so wird ihr der Uebergang zu ihrem neuen Beruf als Hausfrau nicht so schwer und sie findet daneben Zeit, sich auch geistig zu betätigen, zu ihrer eigenen Befriedigung und zum Wohle ihrer Familie und ihrer Mitschwestern. — E. K.-E.

Für unsere Bäuerinnen.

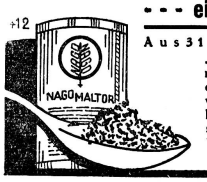
Radio oder Hausmusik

Eine junge Bäuerin schreibt darüber:

b. P. „Mein Kind wünscht sich ein Musikinstrument; aber nichts da, eher kaufe ich einen Radioapparat, dann hat man gleich alles und aller Verdruß mit den Übungsstunden und die enorme Zeitverschwendung fällt dahin." So hörte ich einen Vater von mehreren Kindern sagen, die nicht nur Lust, sondern auch Zeit hätten, Musik zu treiben. Kann nun das Radio wirklich die Hausmusik ersetzen, ist letztere nicht mehr als nur bloßes Anhören von Musik, von Menschen gespielt, die man weder sieht noch kennt, die also nicht die geringsten Beziehungen zu uns haben? Solche Fernmusik kann uns wohl ablenken, sie kann uns musikalisch Wertvolles bieten, aber erbauen, trösten, versöhnen, kann sie uns nicht, wenn unsere Seele spät am Abend noch etwas Frieden für die Nacht, Balsam für ihre Wunden sucht. Wie ganz anders, wenn die Mutter oder ein Kind ein Lied spielt, eine einfache Weise ohne Worte; denn — vielleicht ist schon zu viel gesprochen worden, und was uns fehlt, sind einige harmonische Akkorde, damit auch unsere Seele wieder den rechten Ton findet und harmonisch ausklingt. Dazu braucht es keine Künstlerfertigkeit, was es braucht, ist ein warmes Gemüt.

Ob nun wirklich die Kinder unserer Zeit keine Freistunden mehr übrig haben für ein bißchen Musik, ist immerhin zu bezweifeln. Was macht die Jugend mit den Sonntagen, mit den Abenden? Auch auf dem Lande sollte musikbegabten Kindern unbedingt Zeit eingeräumt werden hiezu; das Bedürfnis und der Hunger nach etwas Schönem ist da und die Versuchung von außen groß, das Manko im eigenen Haushalt mit Kino usw. zu decken. — Es braucht ja nicht unbedingt immer ein Klavier zu sein; ein „Schwyzerörgeli", ein Klarinett für den Buben und eine Guitarre für das Mädchen erfüllen den Zweck auch. Dazu wird fröhlich gesungen, was das Herz bewegt, und es würde es gewiß niemand bedauern, wenn das schlichte, einfache Volkslied wieder etwas mehr zu Ehren käme, wenn in den Stuben und bei den Kameraden wieder unsere Lieder gesungen würden statt der Schlager, die nicht nur auf den Gassen der Stadt, sondern nicht zuletzt dank des Radio nun auch in den Dörfern und auf dem Feld gepfiffen werden, was sich mit der bäuerlichen Kultur, mit der Stille der Felder und der Weihe des Waldes wohl immer schwer vereinbaren läßt.

+12



- - - ein Stärkungsmittel par excellence!

Aus 3173 Konsumenten-Zuschriften:
. . . ältere Leute leiden fast ausnahmslos an Arteriosklerose und doch ist gerade für sie ein Stärkungsmittel, wie es Nagomaltor par excellence ist, nicht nur wünschenswert, sondern direkt notwendig. Da alte Leute bekanntlich wenig essen, so muss dieses Wenige um so nahrhafter sein u. darf dabei nichts Schädliches enthalten. **BEIDE VORTEILE BESITZT ALSO IHR NAGOMALTOR**
Prof. L. 1552

NAGOMALTOR

LADEN-PREISE: Nagomaltor 250 Gr. 2.—, 500 Gr. 3.60 / Maltinago 500 Gr. 2.50 / Banago 250 Gr. 0.95, 500 Gr. 1.80. NAGO OLTEN